This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Ga
13
1000
(1)

~~GSX~~ 13.1000(1)

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

BOUGHT FROM THE
EDWARD H. ATHERTON
BEQUEST

# AGATHARCHIDES

# UND DER MITTLERE PERIPATOS

VON

**EMIL AUGUST WAGNER.**

ERSTER TEIL.

WISSENSCHAFTLICHE BEILAGE ZU DEM JAHRESBERICHT
DES KÖNIGLICHEN REALGYMNASIUMS ZU ANNABERG.
OSTERN 1901.

DRUCK VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG.
1901.

**1901. Progr.-Nr. 595.**

Ga 13,000(1)

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
JAN 7 1959

Atherton Jd.

# Agatharchides und der Mittlere Peripatos.

## Erste Hälfte.

In den Doktordissertationen Heinrich Frietens vom Jahre 1848 und Helmuth Leopoldis vom Jahre 1892, welche beide über Agatharchides von Knidus geschrieben haben, ist die Philosophie dieses Peripatetikers ohne befriedigenden Erfolg behandelt, ja sogar von dem ersteren kaum berührt worden; nicht einmal die Zeit, in welcher er gelebt hat, ist mit einiger Sicherheit festgestellt worden. So ist es gekommen, dafs Wilhelm Christ in seiner Geschichte der griechischen Litteratur ihn weder unter die Schriftsteller, welche in der Diadochenzeit über hellenische Geschichte geschrieben haben, eingereiht, noch im Anhang über die Geographie dieser Zeit ihn richtig angesetzt hat; nach ihm soll er um das Jahr 250 geboren sein und in hohem Greisenalter für seinen königlichen Zögling Ptolemäus VI. fünf Bücher über das Rote Meer geschrieben haben. Nehmen wir an, dafs im ersten dieser Bücher wirklich von Agatharchides selbst ein jugendlicher König Ägyptens, dessen Vormund er dann gewesen wäre, angeredet wird, so kann das nur, wie Wesseling (zu Diodor III 11) behauptet hat, Ptolemäus VIII. Soter II. mit dem Beinamen Lathurus, welcher vom Jahre 117 bis zum Jahre 108 regierte, oder — was Dodwell in Hudsons Kleinen Geographen (I 67 ff.) zuerst auseinandergesetzt hat — sein Nachfolger Ptolemäus IX. Alexander I. gewesen sein.

Sein Geburtsjahr darf frühestens um das Jahr 190 angesetzt werden, und die Abfassung seines letzten Werkes mufs etwa in die Jahre 115 bis 105 fallen. Zu dieser Ansetzung, welche mit derjenigen Wesselings fast ganz übereinstimmt, werde ich durch folgende Erwägung veranlafst. Kurz vor der Regierung des Lathurus nämlich entrissen die mit den Chinesen verbündeten Yué-tchi oder Weifsen Hunnen dem hellenisch-baktrischen Könige, vielleicht dem Menander, die zwischen Jaxartes und Oxus gelegene Provinz Sogdiana, welche zum grofsen Teil von den bis dahin gedrängten Saken besetzt wurde. Bald darauf waren diese im Besitz der später nach ihnen benannten Provinz Sakistan oder Sistan, ja sogar der Küstengegend im Westen der Indusmündung, welche Potana bei Agatharchides und Diodor (III 47, 9) und — ganz ähnlich — Pota in den Berichten buddhistisch-chinesischer

Pilger genannt wurde. Sogar nach Sokotra müssen damals die Segelboote dieser indischen, wahrscheinlich mit anderen Skythen vermischten Saken, welche später Indoskythen genannt wurden, gelangt sein, obwohl Agatharchides ihren eigentlichen Namen nicht kennt und (de mari Erythraeo cap. 103 S. 191, 7) im allgemeinen von der Gegend spricht, in welcher Alexander der Grofse einen Stapelplatz gegründet hatte. Bereits kurz vor dem Jahre 117, in welchem Ptolemäus Euergetes II. starb und der Festgesandte Eudoxus von Kyzikus seine zweite Indienfahrt unternahm (Strabo 99), oder im Jahre 117 hatten sie den indisch-persisch-ägyptischen Hafen auf der an der arabischen Südostküste gelegenen Insel Panchäa oder Mosera*) unsicher gemacht, so dafs die Panchäer gezwungen waren, diese Skythen durch Befestigungen und Soldaten fernzuhalten (Diodor V 46, 1 und 42, 4). Wie E. Specht im Journal Asiatique (8. Serie, 2. Kapitel S. 348) nach dem Geschichtswerk Tsching-ssé oder vielmehr nach den aus diesem geschöpften sekundären Quellen berichtet, hatte im Jahre 126 der König der grofsen Yué-tchi in der Gegend seiner Hauptstadt, im Norden des Oxus, den chinesischen Gesandten Tchang-kian empfangen; nach dessen Abreise bemächtigten sich seine Leute, nachdem sie die Hioung-nou oder Haumawarga-Saken vor sich hergetrieben hatten, der Stadt Lan-chi, des griechischen Baktra, des heutigen Balch; sie besiedelten, ohne das baktrische Reich zu zerstören, — in vielen Beziehungen den damaligen Cimbern und Teutonen vergleichbar — die fruchtbaren Niederungen Baktriens, so dafs nach zehn Jahren die Nachwehen dieses Eroberungszuges bereits den indisch-ägyptischen Handel stören konnten.

Diesem terminus post quem oder dem Jahre 115 kommen wir sehr nahe, wenn wir die Litteraturgeschichte der damaligen und der unmittelbar folgenden Zeit zu Rate ziehen und den Sprachgebrauch unseres Schriftstellers untersuchen.

Wir wissen durch Markianos von Herakleia, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach aus Protagoras, einem Zeitgenossen des grofsen Claudius Ptolemäus**), seine geographischen und chronologischen Angaben schöpfte, dafs wenige Jahre nach der Sakeninvasion — vermutlich nach dem Tode des Agatharchides — um das Jahr 100 Artemidorus von Ephesus sein grofses Werk über Erdkunde verfafst hat; in diesem hat er unseren Schriftsteller im ausgiebigsten Mafse ausgeschrieben. Er zeigt sich dabei, was Leopoldi (S. 13) übersehen hat, als Skeptiker und als Anhänger der damaligen Akademie in einigen Fällen, in denen der Peripatetiker anderer Ansicht sein

*) Mosera wird von Gerland für Panchäa gehalten aus mir unbekannten Gründen; seine diesbezügliche Schrift ist mir nicht zugänglich gewesen.

**) Vgl. über diesen Protagoras meine Dissertation: die Erdbeschreibung des Timosthenes von Rhodus S. 22.

mufste; sowohl Diodor als auch Strabo lassen dies erkennen, da sie ohne erhebliche Änderungen den Ephesier benutzt haben.

Während die Ausstellungen Artemidors nur Kleinigkeiten betreffen, wie die übertriebene Schilderung äthiopischer Frömmigkeit (bei Diodor III 9, 2 vgl. III 2, 2 und Strabo 822C XVII 2, 3) und die Allgemeinheit des Götterglaubens, den Schaden eines an Schätzen gar zu reichen Landes (Strabo 778C XVI 4, 19 und 651C XIV 2, 3 vgl. Diodor III 47, 1 und Agatharchides c. 98 S. 187, 14) und die Ungenauigkeit in der Schilderung des Zodiakallichtes und Sonnenunterganges (Diod. III 48, 4 und Strabo 138C III 1, 5), hat bald darauf Posidonius von Apamea (128—45), das berühmte Schulhaupt der Stoa, die Grundsätze der Philosophie des Agatharchides und des Mittleren Peripatos angegriffen, sich also gegen Ariston, Kritolaus und deren Genossen gewendet. Die jüngeren zeitgenössischen Peripatetiker, vor allem sein Adoptivlandsmann Andronikus von Rhodus und seine Landsleute Boethus von Sidon, Diodorus von Tyrus und Nikolaus von Damaskus waren in ihrer mehr philologisch-historischen Thätigkeit und bei ihrer mehr eklektischen Weltanschauung für den stoischen Geschichtschreiber viel zu harmlos, als dafs er um ihrer Niederwerfung und Unschädlichmachung willen sich über die Mafsen hätte anstrengen sollen. Diese vier Peripatetiker, die er wohl auch aus landsmännischem Interesse glimpflich behandelte, waren die Vorläufer oder ersten Glieder des dritten und jüngsten, exegetisch-historischen Peripatos, zu welchem auch Aspasius, Adrastus, Herminus, Sosigenes und Alexander von Aphrodisias zu rechnen sind. Nur die meteorologischen, astrologischen und sternkundlichen Studien, welche die Vorläufer dieses Peripatos noch hie und da trieben, hatten für die Stoiker, wie für Geminos, den jüngeren Zeitgenossen des Posidonius, ein erhöhtes Interesse, so dafs sie — wenigstens von Geminus — unter dem Namen der Prognostiker unsanft angegriffen wurden, und dafs selbst Posidonius einmal (bei Strabo 29C I 2, 21) dem einen dieser Peripatetiker (Bion oder Boethus?) den Beinamen Astrologus gab und ihnen im allgemeinen ihre Buchweisheit (bei Strabo 790C XVII 1, 5) vorhielt.

Bei Strabo und in Justins*) Auszug aus dem Geschichtswerke des Trogus Pompejus erkennen wir noch ziemlich deutlich, worauf

*) Ich kann hier auf die Kritik der Quellen des Trogus Pompejus oder des Justin nicht näher eingehen, meine aber, dafs der Anteil, welcher dem Timagenes zuzuerkennen ist, überschätzt worden ist. Selbst für den Fall, dafs sowohl in dem Geschichtswerke des Strabo, als in demjenigen des Trogus dieser Timagenes in gröfserem Umfange als Mittelquelle anzunehmen wäre, würde an der Thatsache, dafs bei Strabo und Justin in letzter Linie vielfach Posidonius zu Grunde liegt, wenig geändert werden, da niemand leugnen wird, dafs Timagenes seinen älteren Zeitgenossen, den Posidonius, benutzt hat. Von Strabo wird Timagenes

die Stoiker oder Posidonius selbst seine Polemik gegen den Mittleren Peripatos und insbesondere gegen Agatharchides gründete; allerdings ist dies, was Justin anbetrifft, bisher noch nicht erkannt worden, auch ist die Polemik bei Strabo bisher noch nicht als von den Stoikern herrührend und gegen die Peripatetiker gerichtet erkannt worden. — In seinem grofsen physikalischen Werke, betitelt *Μετεωρολογικά*, welches der Stoiker Geminus in einen Auszug brachte, und in seinem Buche über den Ozean, das vermutlich nur ein Teil jenes Werkes war, hat Posidonius wiederholt den Agatharchides benutzt und zwar nicht bloſs wie in seiner Fortsetzung der Polybianischen Geschichten dessen Geschichtswerke (49 Bücher Europäischer Geschichten und zehn Bücher Asiatischer Geschichten), sondern auch die fünf Bücher des geographisch-paradoxographischen Werkes über das erythräische Meer; es müfste denn sein, daſs er die Kenntnis dieses Werkes der Lektüre des oben genannten Artemidor*) verdankte, der in seinen elf Büchern über Erdkunde häufig, nur nicht immer richtig den Knidier (Strabo 779 C XVI 4, 20) ausgeschrieben hat. Schon Karl Müller in den Fragmenten griechischer Historiker (III S. 273) und in den Kleinen griechischen Geographen (I S. 124) hatte erkannt, daſs Agatharchides' Beschreibung des ägyptischen Goldbergbaues für Posidonius Vorbild gewesen war, zumal als er (bei Diodor V 38) die Leiden der spanischen Silberbergwerksbelegschaften schilderte; auch das etwas übertriebene Lob des Archimedes und der ihm verdankten Entwässerungsvorrichtungen, welches bei Diodor V 37, 3 und 4 und bei Strabo (147 C III 2, 9) in gleicher Weise zu finden ist, geht auf Agatharchides zurück, welcher bei Diodor I 34, 2 die Kochlias oder

---

zitiert frg. 32, 11 und XV 1, 57, S. 711 C, als Quelle des Trogus wird er vermutet von A. v. Gutschmid, Rh. Mus. 37 (1882). S. 548 ff. und Kl. Schriften V 218 ff. — Vgl. über die Quellenfrage meines verehrten Lehrers C. Wachsmuths Einleitung in das Studium der alten Geschichte S. 114 und 575.

*) Z. B. bei Beschreibung des Heiligen Vorgebirges, welches zwischen Kap Sankt Vincent und der Guadianamündung liegt und seit Ephorus lange Zeit fälschlich für den westlichsten Punkt der bewohnten Erde gehalten worden war verspottete Artemidor als richtiger Skeptiker die angeblich dort übliche Götterverehrung (Strabo 138 C III 1, 4), leugnete, daſs es überhaupt jemand wagte, nachts auf das Heilige Vorgebirge oder gar auf die davorgelagerten drei Inseln zu gehen, und behauptete, daſs deshalb bereits zur Zeit des Sonnenuntergangs niemand mehr daselbst anzutreffen sei: Wenn daher von den Peripatetikern behauptet worden sei, daſs daselbst sofort nach Sonnenuntergang die Nacht einbreche, so sei das eine Mythenbildung, wie sie öfters aus Mangel an Augenzeugen eintrete. Er wurde wegen dieser skeptischen Art der Beweisführung von Posidonius, der dreifsig Tage lang, um dieser Angelegenheit nachzuspüren, in Cadix verweilt hatte, mit Recht getadelt (*τοῖς πολλοῖς καὶ χυδαίοις ὁμοίως εἴρηκεν* Strabo 138). Artemidor hatte sich nicht bloſs in der Beschreibung des Zodiakallichtes, sondern auch in der des Meerbusens von Suez (Strabo 769 C XVI 4, 5), wo er zwei Arsinoe annahm, geirrt.

Wasserschraube des Archimedes gerühmt hat. Aus diesen Gründen unterliegt es keinem Zweifel, dafs der hochberühmte Stoiker auch in seinem grofsen Geschichtswerke, das 52 Bücher umfafste, und in seiner, wohl als Anhang dazu gedachten Schrift über die armenisch-syrischen und sonstigen Grofsthaten des Pompejus unsern Schriftsteller zu Rate gezogen hat. Aus dieser letzteren (von Strabo 492C XI 1, 6 erwähnten) Schrift hat Diodor XL 3 nach meiner Ansicht die Urgeschichte des jüdischen Volkes geschöpft, wenn auch ein Teil oder der gröfsere Teil dieser Stelle, wie die nach einer Lücke bei Photius cod. 244 überlieferten Schlufsworte *περὶ μὲν τῶν Ἰουδαίων Ἑκαταῖος ὁ Μιλήσιος ταῦτα ἱστόρηκεν* uns lehren, indirekt dem Hekatäus von Milet entnommen ist. — Mit diesem Logographen Hekatäus wird fälschlich Hekatäus von Teos oder Abdera, welcher zur Zeit der ersten Ptolemäer lebte, gleichgesetzt; darauf und auf eine angebliche Lücke bei Diodor I 11, 5 gründet sich in der Hauptsache die Hypothese von E. Schwartz, dafs im ganzen ersten Buche Diodors Hauptquelle dieser Hekatäus sei (Rhein. Museum Bd. 40). An der eklektischen Natur dieses von Schwartz konstruierten Hekatäus, welcher nicht bloſs Kyniker und Stoiker, sondern auch halber Peripatetiker und eine „wenig ausgeprägte“ Persönlichkeit gewesen sein soll, haben zu meiner grofsen Verwunderung eine ganze Reihe hervorragender Gelehrter*), zuletzt meines Wissens E. Pöhlmann in Fleckeisens Jahrbüchern 1899, und H. Willrich Judaica 1900 S. 89, keinen Anstofs genommen. Schon der Vergleich mit Diodor XXXIV 1, wo in der Geschichte desselben Volkes übereinstimmend Posidonius als Mittelquelle angenommen wird (vgl. Paul Otto quaestiones Strabonianae Diss. Lpzg. 1889 S. 237), hätte dazu führen sollen, für die Stelle des XL. Buches Diodors als direkte Quelle den Posidonius anzunehmen, der den Abderiten Hekatäus überhaupt nicht benutzt zu haben scheint; selbst der Milesier Hekatäus läfst sich ja nicht mit Sicherheit als unmittelbare Quelle des Posidonius nachweisen, obwohl Stellen, wie Strabo 271C VI 2, 4; 316C VII 5, 8 und 321C VII 7, 1 dafür zu sprechen scheinen. Auch Paul Wendland in der Berliner philologischen Wochenschrift 1900 S. 1199 sucht sich in seiner Rezension der Willrichschen Schrift darüber hinwegzusetzen, dafs Diodors „Hekatäus“ Moses als *κτίστης* rühmt und das jüdische Königtum leugnet, während der Hekatäus des Josephus (Altert. I 159), nach Willrich der unechte Hekatäus, genaue Bekanntschaft der Patriarchengeschichte zeigt. An beiden obigen Stellen ist die Hauptquelle des Posidonius unser Agatharchides, der schon aus sprachlichen Gründen die attischen und jonischen Schriftsteller des fünften Jahrhunderts — ich erinnere

*) Z. B. Droysen, Geschichte des Hellenismus III 2. Aufl. S. 47, K. Müller Fragm. H. Gr. II 391, Wiedemann, Geschichte Ägyptens S. 100 ff. und M. Wellmann, Hermes XXXI 222.

nur an Thukydides und Antimachus von Kolophon*) — gelesen und zur Kontrolle seiner mythographischen Hauptquelle, des Dionysius Skytobrachion von Mytilene, auch jonische Logographen und Sagenschriftsteller, wie den Hekatäus von Milet, herangezogen hat. Dafs er für die nachexilische Zeit der jüdischen Geschichte als zuverlässiger Geschichtschreiber galt, dürfte zur Genüge daraus ersehen werden dafs selbst wenig jüngere jüdische Geschichtschreiber, wie Eupolemos und der Verfasser des Judithbuches, ersterer vermutlich die Europäischen, letzterer die Asiatischen Geschichten desselben benutzt hat.**)

Geradezu entscheidend in dieser Frage mufs der Sprachgebrauch sein, der bei einem so ehrlichen Abschreiber, wie Diodor anerkanntermafsen ist, sogar noch an den mittelbaren Exzerpten aus Posidonius die philosophischen Kunstausdrücke des Agatharchides erkennen läfst; so ist sein Ausdruck für die Veröffentlichung einer göttlichen Offenbarung und eines dem Gemeingeiste angepafsten Gesetzes *καταδεικνύειν* (Diod. XXXIV 1, 2 und XL 3, 3 = Diod. I 6, 1; 77, 9; 88, 4; III 55, 9; 63, 2; 64, 7; 65, 2 und 74, 1) und seine Bezeichnung eines Dinges, das die Symmetrie des Gemeingeistes, einer Tierart oder eines einzelnen Lebewesens stört oder zu stören scheint: *διηλλαγμένον* (Diodor XL 3, 1 *ξένη καὶ δ. ἔθη*, vgl. I 35, 3 *χαυλιόδοντες πολὺ τῷ μεγέθει τῶν ἄλλων διαλλάττοντες*, I 64, 8 von den Erzeugnissen der Pyramidenerbauer, von einer Bastardrasse ägyptischer Hunde I 88, 6 *βραχὺ γὰρ διαλλάττοντας αὐτοὺς ταῖς φύσεσι*, von den Planetenbahnen im Vergleich zum Fixsternhimmel II 31, 1 *διηλλαγμένως καὶ ποικίλως χρῆσθαι τοῖς τάχεσι καὶ τῇ τῶν χρόνων διαιρέσει*, von den Sonneninselbewohnern II 56, 2 *ταῖς τε τῶν σωμάτων ἰδιότησι καὶ ταῖς ἀγωγαῖς πολὺ διαλλάττοντας τῶν κατὰ τὴν ἡμετέραν οἰκουμένην*, von der örtlich beeinflufsten Bauart der Fischesserhütten III 19, 1, von der Farbe der hyrkanischen oder parthischen Fische XVII 75, 3 *πολὺ τῇ χρόᾳ τῶν παρ' ἡμῖν διαλλάττοντας*, von dem menschlichen Gebahren der indischen Affen, welche nicht einmal Menschengröfse erreichen XVII 90, 1; vgl. auch XVII 90, 5; XIX 28, 1, von der Farbe der indischen Edelsteine auf dem Scheiterhaufen XIX 34, 4 und XXXIII 14, 3). Dagegen gebrauchen Posidonius und Diodor, wahrscheinlich auch Artemidor, das *διαλλάττειν* von dem Verschiedensein solcher Dinge und Begriffe, welche die Nahrungsweise und das sittliche Bewufstsein des Volkes beeinflussen können (Diod. III 29, 1 aus Artemidor = Strabo 772C XVI 4, 12;

---

*) Über die Schriftstellerei, den Sprachgebrauch und die Quellen vgl. meine Abhandlungen in Fleckeisens Jahrbüchern 1895, S. 145—170; 1896, S. 327—346 und 1897, S. 769—782.

**) Dies die Ansicht J. Marquarts, Philologus Bd. 54, 510.

Diod. III 56, 1 von den Mythen der Griechen und Atlantier, Diod. V 21, 6, wie Strabo 799C XVII 1, 15 und 818C XVII 1, 51 aus Posidonius); dazu rechnet Diodor IV 84, 1 auch die ungewöhnlich grofsen Eicheln Siziliens, welche nach der stoischen Schöpfungsgeschichte einst — wie so viele andere wilde Früchte — den Menschen zur Nahrung gedient haben. — In gewissem Sinne gerade entgegengesetzt den διηλλαγμένα oder den Störungen des Gemeingeistes sind die ἐξηλλαγμένα oder Bethätigungen des Gemeingeistes eines Volkes*), z. B. des jüdischen, was wir an den beiden Stellen XXXIV 1, 2 und XL 3, 4 lesen. So ist die Rede von den Gebräuchen der Agypter (Diod. I 77, 8 und 94, 1), der Indier (Diod. II 39, 5 und XIX 32, 3), der den Indiern nahe verwandten, aber der zoroastrischen Lehre zugethanen Oriten Belutschistans (Diod. XVII 105, 1), der Gymnesier (Diod. V 18, 2), der Sybariten nebst ihrem Gesetzgeber Charondas (Diod. XII 12, 3 und 17, 1) und überhaupt der gesitteten Völker (Diod. III 49, 2); vielleicht gehört hierher auch der äufserst erbitterte Zweikampf des Eumenes und des Verräters Neoptolemus bei Diodor XVIII 31, 2, womit Justin XIII 8, 8 zu vergleichen ist. — Dagegen bezeichnete Agatharchides die Veränderungen und Verschiedenheiten, welche wie die Hochzeits- und Bestattungsgebräuche der Juden (Diodor XL 3, 8) nicht blofs in örtlichen und heimatlichen, sondern auch in zeitlichen und anderen quantitativen Verhältnissen ihre Erklärung finden, mit παραλλαγή (c. 16 S. 118, 11; c. 40 S. 134, 19 von der fast rohen Speise der aufserhalb der Meerenge wohnenden und noch ganz ungesitteten Fischesser, c. 51 S. 142, 20 von der fast ganz gleichen Lebensweise der ganz wilden Hylophagen und Spermatophagen, und c. 71 S. 159, 9 von der ungleichen Stärke des gröfseren Elefanten und des kleineren Rhinozeros), oder mit παραλλάσσειν (wie c. 44 S. 137, 10; c. 69 S. 158, 7 und c. 58 S. 149, 4) oder mit παρηλλαγμένος (wie c. 105 S. 192, 2 und c. 109 S. 193, 30). Posidonius hat diese peripatetische Parallage wohl nur auf ethische Verhältnisse, wie auf jene Hochzeits- und Bestattungsgebräuche der Juden, übertragen können; denn im übrigen ist bei ihm das παρηλλαγμένον und die παραλλαγή bereits so abgeschliffen, dafs er es bei Diodor V 37, 1 nur im allgemeinen Sinne, vom Unterschiede des attischen und spanischen Silberbergbaus im Zusammenhange mit einem Verbum des Vergleichens anwendet. Daher hat Diodor den Gebrauch des Wortes sehr eingeschränkt; so bedient er sich desselben da, wo es sich um die Vermischung von Altertümlichem und Neuem

*) Ironisch sagt Agatharchides von der in eine Nachtigall sich verwandelnden Philomela cap. 7 S. 114, 34 ἀηδόνος ἐξαλλάξαι μορφήν, dagegen gebraucht ἐξάλλαξις Posidonius von der Bethätigung der Vorsehung, was Strabo 102C II 3, 7 tadelt.

(I 77, 1), von edlen Wohlgerüchen (III 46, 5) und von zwei Tiergattungen, wie der Gans und des Kameles (II 50, 3 vgl. 59, 4) handelt. Dagegen hat er es an fünf Stellen (I 35, 1; II 42, 1; 51, 4; 52, 1 und XVII 90, 5), ebenso wie Strabo (818 C XVII 1, 49 u. ö.) verschmäht, wo nach dem Sprachgebrauch des Agatharchides *παρηλλαγμένος* und nicht *ἐξηλλαγμένος* zu schreiben gewesen wäre; der richtige Wortlaut aber ist nach meiner Ansicht von Diodor an zwei Stellen des siebzehnten Buches bewahrt (cap. 50 *παρηλλαγμένην παρέχεται τοῖς ἐνδιατρίβουσι τὴν εὐκρασίαν* und 90 *παρηλλαγμένους τοῖς μεγέθεσι ὄφεις*). Darüber, wie Diodor — abgesehen von dem Sprachgebrauch — sich an Posidonius angeschlossen und ihn benutzt hat, vergleiche man besonders Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde II 126 ff. und Busolt, Diodors Verhältnis zum Stoizismus, in Fleckeisens Jahrbüchern 1889 S. 297 und 305.

Selbst die damaligen Skeptiker und Empiriker, allen voran Änesidemus von Knossus, haben, wie es scheint — ähnlich den Mitgliedern der Jüngsten Stoa —, den Agatharchides nur in der stoischen Bearbeitung des Posidonius kennen gelernt. Bei Sextus Empirikus I 83 wird aus Änesidemus oder einer von ihm abgeleiteten skeptischen Quelle nach dem agatharchischen Beispiele (Älian, Tiergeschichte XVI 27 und Plinius, Naturgeschichte VII 2, 14 = *οἱ δὲ καλούμενοι Ψυλλαεῖς οὐδ' ἀπὸ ὄφεων ἢ ἀσπίδων δακνόμενοι βλάπτονται*) Folgendes berichtet, das nach demselben Beispiele bei Strabo 814 C XVII 1, 44 — offenbar nach Posidonius, der vorher (803 C) über die schlangenreiche Nachbarschaft Ägyptens geredet hatte — ganz ähnlich wiederkehrt: *οἱ δὲ Τεντυρῖται τῶν Αἰγυπτίων οὐ βλάπτονται πρὸς ἄνω κάτω τῶν κροκοδείλων.* Die darauf erwähnten Äthiopen, welche aufserhalb der sogenannten Insel Meroe an dem östlich davon dem Nile zuströmenden Astaboras oder Astapus (nicht Hydaspes) wohnten und, ohne Schaden zu nehmen, Skorpione, Schlangen und ähnliches verzehrten, sind entweder dem Artemidor — direkt (vgl. Strabo 771 C XVI 4, 9 *καὶ τῶν ἄλλων θηρίων κρεοφαγίας ζῶσιν*) — oder dem Posidonius*) entnommen. Das Ganze ist — der stoischen Anschauung des Posidonius entsprechend — dem zweiten Tropus des Änesidem untergeordnet, nicht etwa, wie es nach den Philosophemen des Agatharchides hätte geschehen müssen, dem neunten (*συνεχεῖς ἢ σπάνιαι ἐγκυρήσεις*) oder dem sechsten Tropus (*ἐπιμιγαί, ἐπιμιξίαι*).

Dagegen ist eigene Zuthat des Änesidem oder des von ihm abhängigen Skeptikers, was über den Chalkidier Rufinus und die an ihm bewiesene Wirkungslosigkeit des Helleborus gesagt wird. Diese Ranunculacee, deren weifse und schwarze Abart in Mitteleuropa, wie

*) P. konnte, wie Älian XVI 27 lehrt, diese Angabe auch aus Alexander Polyhistor schöpfen. Vgl. XVII 40 (auch indirekt aus Agatharchides).

in Griechenland vorkommt, ist meines Wissens mit Recht aus dem amtlichen Arzneimittelverzeichnis verschwunden; nach dem Glauben aber sowohl des Herophilus, als der Herophileer war es, wie Plinius XXVI 2, 11 berichtet, ein ausgezeichnetes Mittel, um die Krankheitsstoffe aus dem Körper herauszuschaffen, und durfte, sei es als anthelminthisches, sei es als einfach purgierendes Mittel, kaum bei irgend einer Krankheit unbenutzt gelassen werden; auch mufste es Agatharchides bei seiner Beschreibung des im Menschen vorkommenden Fadenwurms, des Dochmius duodenalis Leuck., welcher im Dünndarm sich festsetzt und die äg. Chlorose bewirkt, berücksichtigen.

Als nun die Herophileerschule in der Mitte oder gegen Ausgang des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts (u. a. Plinius XXVI 2, 11) in Verfall geriet, richteten sich naturgemäfs die Angriffe der skeptisch-empirischen Ärzte mit erneuter Heftigkeit gegen dieses Universalmittel der dogmatischen Schule, was dem Agatharchides vermutlich die Veranlassung gab zur Abfassung einer kleinen Schrift über die Kräuter, in welcher ein besonderer Abschnitt dem Helleborus gewidmet war. Aus dieser Schrift, welche der Schreiber des photianischen Codex 213 nicht mit aufgeführt hat, teilt uns der unbekannte Verfasser der pseudodiodorischen Briefe im Anhange derselben ein längeres Stück und zwar aus dem Abschnitt über den Helleborus mit (abgedruckt in Fabricius' Bibliothek XIV 269) und gewährt uns zugleich einen Einblick nicht blofs in die damaligen Schulkämpfe der Dogmatiker und Empiriker, sondern auch in die verloren gegangene philosophische Schrift über leutseligen Verkehr, welche Fabricius nicht hätte *περὶ πρὸς φίλους ὁμιλίας*, sondern *π. προσφιλοῦς ὁμιλίας* betiteln müssen. Da Agatharchides die Lebensweisen der einzelnen Völker, aber auch die der einzelnen Stände (Könige oder Herrscher, Priester und Ärzte, der Gebildeten und Ungebildeten) ziemlich scharf trennt, hat er mit einer gewissen Selbstgefälligkeit die einfache Art beschrieben, wie — ohne ein geschriebenes oder gesprochenes Wort — nur durch Übersendung des Nieswurzes oder Helleborus, welcher unter anderem Wahnsinn heilen sollte, und durch Übermittelung einer Papaveracee, des Schöllkrautes oder Schwalbenkrautes, sich der Rat der sizilischen Stadt Katana und ein übergangener, aber doch zu den herrschenden Ständen gehöriger Bewerber um das Feldherrnamt in einer wenig oder gar nicht beleidigenden Form gegenseitig verständigt haben. Die Stelle lautet folgendermafsen: Als einst die Ratsherren Katanas zum Führer ihres Heeres den Arthemius, einen zwar recht kleinen und von Gesicht häfslichen, aber tüchtigen, hervorragend thatkräftigen und besonders kriegsgeübten Mann gewählt hatten, hat ein ehrgeiziger Mensch, namens Agathokles, welcher selbst nach dieser Stelle und hohen Würden trachtete, auf diese Wahl als eine zu wenig überlegte und blindlings vollzogene hingewiesen; er hat die Ratsherren

Katanas, ohne ein Schriftstück beizulegen, allein durch dieses Zeichen (*σημεῖον ἐνδεικτικόν*) getadelt, dafs er ihnen ein Bündel Schöllkraut übersendete, worauf diese ihm sofort als Antwort einen Strauſs Nieswurz zurückschickten. — Der Helleborus, welcher auch von dem damaligen pergamenischen König Attalus mit Vorliebe kultiviert worden war, wurde später insbesondere als Anregungsmittel bei geistigen Arbeiten und als Heilmittel gegen Wahnsinn — in diesem Falle gegen die starke Thorheit des Agathokles — gepriesen, während — nicht mit besserem Rechte — das Schöllkraut als Heilmittel gegen die Blindheit galt. Mit ungleich mehr Recht hatte dagegen Agatharchides bei Diodor V 41 die Frucht des ägyptischen Weiſsdorns als Mittel gegen Durchfall gerühmt.

**A. Der Schulkampf der Mittleren Stoa und des Mittleren Peripatos.**

Eine Anleihe bei Erasistratus, dem groſsen Gegner des Herophilus, hat Agatharchides nicht verschmäht, damit er die Diskontinuität des Pneumas mit einer gewissen Einschränkung gegen die Stoiker geltend machen konnte. Die Eigenschaft der Stetigkeit oder *συνέχεια* übertrug er nämlich von dem Pneuma, welches nur auſserhalb der Lufthohlkugel und der Erdkugel nach seiner Ansicht stetig blieb, auf den Grundstoff oder das Element des Wassers. Da die irdische Luft aus Wasser und Erde zu etwa gleichen Teilen gemischt sein, und das Auge vorwiegend aus Wasser bestehen sollte, das zum Sehen unentbehrlich sein sollte, so konnte die herophileisch-heronische Erklärungsweise des Sehens ohne erhebliche Änderung und ziemlich unangetastet bestehen bleiben; nur die Erscheinungen des Fixsternhimmels und der Planeten konnten durch diese Fernwirkung des kontinuierlichen Wassers nicht erklärt werden. Deshalb war Agatharchides bemüht, nachzuweisen, dafs die Himmelserscheinungen in gewissen Teilen der Erde nicht vollständig stetig seien, weil die Elemente des Wassers und des Pneumas in anormaler und eigentümlich abweichender Weise über ihnen verteilt seien. Für eine solche Gegend hielt er das ostafrikanische Seengebiet*) und die unter gleicher Breite, also südlich vom Ausgange des arabischen Meerbusens liegenden Teile des erythräischen Meeres. In dieser Meinung wurde er bestärkt durch einen Vergleich der eratosthenischen, selbst von Hipparch als annähernd richtig gepriesenen Erdmessung mit den Ergebnissen der ägyptisch-hellenischen Reisenden, welche im Quellengebiet bis in die Nähe der dem Polybius (bei Strabo 97 C II 3, 2) bereits annähernd bekannten Eruptivkegel, wie des Ruwenzori, Kenia oder Kilimandscharo, vorgedrungen sein müssen. Erst Posidonius**) hat

*) Vgl. darüber meine Abh. in Fleckeisens Jahrbb. 1897 S. 778.

**) P. hat auch die Dicke des Luftmantels gegen die Ansichten der Peripatetiker ganz erheblich reduziert.

den Erdumfang, welchen Eratosthenes auf 252000 Stadien, also viel zu hoch berechnet hatte, auf 180000 reduziert, während die Wahrheit fast genau in der Mitte liegt. Jedenfalls konnte unser Philosoph, da er die nach Alexandria gemeldeten Reisemafse, indem er von Syene oder dem nördlichen Wendekreise aus nach Süden zu mafs, mit der angenommenen Wirklichkeit nicht in Einklang zu bringen wufste, zu der Ansicht gedrängt werden, dafs seine Heuschreckenesser und Hundehirten im äufsersten Süden gar nicht unter dem Äquator — etwa in der Massaisteppe — wohnten, obwohl gewisse Himmelserscheinungen und wohl auch die sonstigen Berichte der Reisenden dafür sprechen mufsten. Dann hätte ja auch die parmenideisch-aristotelische, bis dahin gar nicht bezweifelte Theorie der zwei wegen Hitze und der zwei wegen Kälte unbewohnbaren Erdzonen aufgegeben werden müssen.

Bei dieser Auffassung bietet die bisher noch nicht verstandene Stelle im Kap. 104 S. 191, 10 ff. keine Schwierigkeit. Gegen die Übermacht des stetigen Wassers konnte eben das im Überirdischen stetige Pneuma des gewaltigen Fixsternhimmels nur allmählich und das der Wandelsterne überhaupt nicht recht aufkommen, wenn auch die alles beeinflussende Symmetrie ohne diese Planeten und Fixsterne nicht möglich oder denkbar war. Die sichtbaren Wirkungen des unstetigen Pneumas auf Erden waren sehr beschränkt; nicht einmal die leuchtende Sonnenkraft oder das φέγγος, das heifst die mit dem Feuer und der Luft (oder chemischen Sonnenkraft) der Sonne entströmenden Sonnenstrahlen können mehr als die irdischen Bilder vervollkommnen (Diod. II 52, 4, 5 u. ö.), ihnen Glanz verleihen und sie verschönern. Nur mit dem Feuer der Sonne oder den Wärmestrahlen zum „göttlichen Feuer" vereinigt vermochte das Pneuma, als die irdische Luft noch nicht hinderlich war, d. h. noch nicht vorhanden war, aus reinem Wasser Edelsteine oder Krystalle zu bilden, wobei durch die vom Pneuma bewirkte Ausstrahlung oder ἀναθυμίασις die bunte Färbung hervorgerufen wurde. Diese Farbe haftete gewissermafsen nur an der Oberfläche, wie das Schwefelgelb, welches in den Kupferbergwerken an die dort gebrauchten Smaragde und Berylle von den dort unvermeidlichen Schwefeldämpfen sich ansetzte, während gewisse Edelsteine, wie die ceylonischen und andere Amethyste, welche Agatharchides bei Diod. II 52, 3 allgemein als Goldsteine oder χρυσόλιθοι bezeichnete, der Sage nach (λέγουσι) schon durch die Wärmestrahlen der Sonne, also durch natürliches Feuer goldgelb gefärbt werden. Diese Stelle, welche in einem starken Angriff auf die Stoiker und deren Pneuma gipfelte, ist bis in Strabos Zeit zum Gegenstande der philosophischen Erklärung, also wohl auch der Schulkämpfe gemacht worden, so dafs Strabo sich genötigt gesehen hat (779 C XVI 4, 20), am Ende der sechzehn, dem Artemidor

entnommenen und über Arabien handelnden Paragraphen vor dem Excerpt aus Posidonius die Worte einzuschalten: *λέγεται δὲ καὶ διότι ὁ σμάραγδος καὶ ὁ βήρυλλος ἐν τοῖς τοῦ χρυσίου μετάλλοις ἐγγίνεται.* Da die Stoiker in dieser Frage die Ausschliefsung des Elements der Erde, welcher das Gold verdankt wurde, nicht dulden konnten, drehte sich die Frage schliefslich um den Ort, wo in der Urzeit die durchsichtigen Edelsteine entstanden sein mufsten; natürlich wurde fälschlich Arabien anstelle des baktrianischen Pamirhochlandes, Vorderindiens und Ceylons für diese Gegend gehalten, was auch der Peripatetiker bei Strabo — höchstwahrscheinlich ist es Nikolaus von Damaskus — gebilligt hat. Es ist also ein Zugeständnis, wenn gesagt wird, dafs auch an den angeblichen Goldfundstätten Arabiens, also zugleich mit dem Golde die Edelkrystalle entstanden seien oder noch entständen. Nach der Ansicht des Mittleren Peripatos und des Agatharchides lagerte über Arabien westlich vom Meridian der Kaspischen Pforten*) ein „Feuermaximum", was mit dem „Pneumamaximum", das über Indien lagerte, vereinigt aus zufällig irgendwo gebildetem, reinem Wasser solche Smaragde, wie sie an der Nordwestküste des Arabischen Meeres wirklich gefunden wurden, sehr wohl nach peripatetischer Lehre bilden konnte, so dafs Nikolaus von seinen Vorgängern nicht erheblich abzuweichen nötig hatte.

Noch eine dritte sichtbare Verwendung fand das in der irdischen Sphäre zurückgebliebene Pneuma, nämlich an den tiefsten Berührungsstellen der gegen die Oberfläche hin ausgehöhlten Erdkugel mit dem Wasser, besonders am Meeresboden, wohin es durch das süfse Wasser der einmündenden Flüsse gebracht wurde. Nicht das Grundwasser, wie später Posidonius lehrte, sondern das Pneuma sollte die Ursache für das Entstehen dieser Flüsse und ihrer Quellen sein, und zwar in Gestalt der regelmäfsig eintretenden Regen. Die Stetigkeit oder *συνέχεια* derselben wird dem Zusammenwirken des Wassers und der an der Peripherie der Lufthohlkugel einsetzenden oder reibenden Pneumahohlkugel verdankt; als stetige Bewegung ist sie kreisförmig, läfst Alexandrien als Mittelpunkt unberührt und trifft kurze Zeit vor dem Aufgang des Isis- oder Hundssternes auf den Meridian von Alexandrien, während im Monat vorher die Flüsse des Pendschabs überschwemmt werden. Der Viertelkreis von Osten nach Süden wird deswegen so schnell zurückgelegt, weil hier die beiden Ursachen der periodischen Regen, nämlich das Wasser und das Pneuma dominieren. Nicht blofs die tropischen Regen des Nilquellgebietes (I 41, 4) kannte Agatharchides, sondern auch die Guineas oder der Gegend der Tschadsee-

*) Das östlich von diesem Meridian gelegene Arabien gehörte als Hinterland der Insel Panchäa den Parthern (Diod. V 41, 1 bis 4; 45 und 46) und wird Insel genannt, auch wohl im Sinne der Parther, wie Arachosien und Gedrosien zu Indien gerechnet.

ufer (Diod. I 41, 8; III 53, 6; 68 und dazu meine Abh. in Fleck. Jahrbb. 1896 S. 346) und die des Tibestigebirges (der Donnerberge III 68, 1 und 70, 4), vielleicht sogar die Regen des mauretanischen Atlasgebirges (Strabo 828 C XVII 3, 7). In seinem Sinne wurde also der Nil als ein vom Zeus oder dem Pneuma abstammender Flufs nach dem Vorbilde Homers (Odyssee IV 477 und 581) gepriesen, was Posidonius — wohl mit einiger Einschränkung (Strabo 790 C XVII 1, 5) — gelten liefs und billigen konnte, zumal da jener ohne Umschweife (bei Diod. I 41, 6) zugegeben hatte, dafs er über die Entstehung des Wassers nichts anzugeben wisse. Agatharchides hatte sich eben begnügt, Salz- oder Meereswasser von süfsem oder fliefsendem Wasser, sowie schädliches von heilendem und warmes von kaltem (Strabo 810 C XVII 1, 36) zu unterscheiden, und das Salzwasser als eine Mischung von Erde und Wasser, das Quellwasser als eine solche von Pneuma und Wasser zu bezeichnen (vgl. auch Diod. I 30, 7 u. 8).

Im übrigen ging er den bei den Stoikern so beliebten Erörterungen über die *ποιότητες* oder Qualitäten möglichst aus dem Wege oder suchte alles auf Mischungs- und Gröfsenverhältnisse zurückzuführen. Dabei bediente er sich gern der Worte *διαφορά* und *διάφορος*, des ersteren in Bezug auf das von der Luft, und vom Reichtum an Süfswasser, also an Pneuma zum grofsen Teil abhängige Klima (cap. 66 S. 157, 14) und in Betreff des aus Rückständen oder Wirkungen des Pneumas erklärten Dichroismus oder Polychroismus gewisser Korunde oder *ἄνθρακες* (Diod. II 52, 4). In ihrer Art „ausgezeichnet", also *διάφοροι* sind die Quellen und Flüsse Indiens und Hinterindiens (II 57, 3 und 59, 9), und Palästinas (II 48, 7 und XIX 98), sodann die Bewohner der südwestafrikanischen Dionysoslandschaft am Tschadsee (infolge ihres stark ausgeprägten, hauptsächlich aus dem Elemente der Luft zusammengesetzten *νοῦς θρεπτικός* oder Nahrungssinnes, sowie der dadurch im Laufe der Generationen hervorgerufenen Körperstärke und -schönheit III 64, 6; 70. 7 und 71, 3) und schliefslich der Luftgott Hermes selbst (I 15, 9 *διαφόρῳ φύσει κεχορηγημένον πρὸς ἐπίνοιαν τῶν δυναμένων ὠφελῆσαι τὸν κοινὸν βίον*). Dagegen bedeutet *διάφορος* bei Ag.-Diod. mehrmals verschieden (vgl. I 56, 5 II 53, 7; 54, 6 III 12, 3; 44, 3 IV 56, 1; V 43, 2; XVI 26, 2 und XIX 45, 4) und feindselig (z. B. IV 28, 1); von Timäus hat Diodor an drei Stellen (V 12, 2; 14, 3 und XVI 83, 3) den Ausdruck für besonders brauchbare Honigsorten, Häfen, Türme und pyramidenartige Grabmäler entlehnt, während an sechs Stellen (IV 20, 1; V 25, 1; 33, 2 u. 3 u. 4 und 35, 2) dieses Wort für ausgezeichnet dem Posidonius und an einer (II 32, 2) den Kommentatoren des Herodot verdankt wird. In zweiter Linie erhalten Erscheinungen und Gegenstände, die nicht ausschliefslich durch die im Menschengeiste oder im reinen Wasser oder auf der

Erdoberfläche stellenweise vorherrschenden Elemente der Luft und des Pneumas hervorgerufen worden sind, das lobende Prädikat *διάφορος*, so die Ebenen und das unverwesbare Bambusholz Indiens (II 16, 3 und 17, 5) und die grofsen, saftigen Früchte Hohlsyriens, Babyloniens, Arabiens und der noch weiter östlicher gelegenen Landschaften (II 53, 1—5); dort ist das „Auszeichnende" das Pneumatische des Pflanzenreiches; hier sind es das Feuer, sowie die nach allgemeiner Ansicht der alten Philosophen dem Grundstoffe des Feuers nächstverwandten Sinnesorgane, nämlich der Geruch und der Geschmack. Hierher gehören demnach die panchäische Myrte, welche in ungeheurer Menge von den Panchäern ausgeführt wird (V 41, 4), die ägyptische Futterquecke (I 43, 1), obwohl diese zum Teil ihre hohe Geltung und Bedeutung dem Nachahmungstrieb der ersten Menschen, welche die Nahrhaftigkeit derselben an ihrem Zuchtvieh wahrnahmen, verdankte, sodann der hinterindische, aber nach seinem Ausfuhrort Arabien fälschlich sogenannte arabische Zimt (II 49, 3), die indische (Bambus-)Rohrwurzel (II 36, 5) und die hinterindische Rohrfrucht, welche an Gröfse den weifsen Kichererbsen gleichkommt (II 57, 2). Während die Gegenstände des Gehörsinns nicht zu ausgezeichneten erhoben werden, scheint dies an vier Stellen in Bezug auf den Gefühlssinn zu geschehen (II 19, 5; 50, 2 *διάφορα ταῖς ἁλκαῖς ὄντα* III 55, 5 V 46, 2 *στολὰς — λινᾶς τῇ λεπτότητι καὶ μαλακότητι διαφόρους* III 45, 6). — Nach Art der Herophileer und des gleichzeitigen Skeptikers, des früheren Herophileers Heraklides von Tarent hat Agatharchides schliefslich, indem er einen übermäfsigen Gebrauch von der Kategorie der Quantität machte, Gröfsenverhältnisse auch bei solchen Gegenständen hervorgehoben, deren betreffende Eigenschaften nicht oder nicht ohne weiteres durch ein Vorwiegen der drei Elemente Pneuma, Feuer und Luft erklärt werden konnten. Ein Vorwiegen der Erde*) und gewissermafsen ein Fehlen der vier anderen Elemente wird, wie mir scheint, bei Diodor II 13, 7 in Bezug auf den auch von Polybius X 27 genannten Orontesberg bei Hamadan angedeutet, wo es heifst: *ὄρος — τῇ δὲ τραχύτητι καὶ τῷ πρὸς ὕψος ἀνατείνοντι μεγέθει διάφορον.* Hätte er dagegen mit Heraklides (bei Galen XII 194) die Härte hervorheben wollen, so hätte er *πέτρα* statt *ὄρος* sagen müssen, was er übrigens auffallend häufig thut: cap. 7 S. 115, 4 *τὰ ὄρη καὶ τὰς πέτρας*, cap. 25 S. 125, 6 und 14, c. 34 S. 131, 12 und 20, c. 36 S. 133, 8, c. 46 S. 138, 3 (*λισσῆς πέτρας*), c. 71 S. 158, 19, c. 80 S. 166, 5 (*π. ὑψηλῆς*), c. 82 S. 171, 4 (*ἐν ταῖς πέτραις λίθος*), c. 83 S. 171, 23 u. ö. Ein Felsen

*) Ebenso ist ein Vorwiegen der Erde angenommen bei den Skythesabkömmlingen Palos und Napes, über welche unten S. 21 zu handeln ist, und bei Diodor I 35, 3, wo die Krokodilschuppen ausgezeichnet genannt werden.

kann trotz seiner Härte noch andere Elemente, wie die zur intensiven Färbung nötigen Elemente des Wassers und Pneumas enthalten, wie dies in Bezug auf die wunderbar buntfarbigen Felsen der Dionysosgrotte bei Pylänysiä am Tschadsee ausführlich bei Diodor III 69, 1 (*πέτρας ἔχοντα τοῖς χρώμασι διαφόρους κ. τ. λ.*) klargelegt und beschrieben wird.

Die eigentliche Farbe der Erde*) ist Schwarz, wie es das Erdpech oder der Asphalt oder das Naphtha zeigt; dieses ist unvermischte Erde und wird daher von den Herophileern gegen solche Übel und Krankheiten empfohlen, welche dem Übermafse des Feuers, also des nach ihrer Ansicht entgegengesetzten Elements, ihre Entstehung verdanken. Eine solche Geruchskrankheit, die in letzter Linie dem über ihrer Heimat lagernden „Feuermaximum" entspringt, ist im Lande der arabischen Sabäer endemisch; sie leiden eben an dem Übermafs der seit Herodot überschwänglich gepriesenen Wohlgerüche so sehr, dafs sie nicht selten deshalb in Ohnmacht fallen oder gar den Erstickungstod sterben. Im cap. 99 S. 188 ist in der Art der Herophileer von dem Gleichgewicht und der Symmetrie der Teile des menschlichen Körpers und im Sinne des Peripatetikers Straton von leerem Raume die Rede; dem fügt Diodor III 47, 3 hinzu, dafs der als Heilmittel empfohlene Asphalt und der Tragupogon ihrer Natur nach gerade entgegengesetzt den Wohlgerüchen (und ihrer Ursache, dem Feuer) seien. Natürlich ist das zweite Heilmittel nicht, wie man bisher allgemein geglaubt hat, der Schwanz eines Ziegenbocks oder Tragos, sondern ein Ding, das ungefähr zu gleichen Teilen Wasser und Luft neben einem Minimum von Erde repräsentiert, — d. h. der Kern einer arabischen Gurkenart von der Gestalt eines Bocksschwanzes. Ähnlich wie dem Elaterium, einer andern Gurkenart, wird man auch dem Tragupogon**) eine unverwüstliche Heilkraft zugeschrieben haben, worüber schon — was das erstere betrifft — Theophrast, der Peripatetiker und gröfste Botaniker des Altertums, sich geäufsert hatte; freilich Juba und nach ihm Plinius in seiner Naturgeschichte (XII 17, 40) haben bereits den Agatharchides, der hier noch ohne sein ihm später als Gegensatz zur Erde geltendes fünftes Element, d. h. ohne das Pneuma ausgekommen war, gründlich mifsverstanden, indem sie aus dem Ziegenbocksschwanz Ziegenfelle machten. Selbst Artemidor von Ephesus (bei Strabo 778 C XVI 4, 19) hatte das physikalische Rätsel unseres Philosophen nicht zu lösen

*) Das reine Wasser dagegen zeigt Weifs als Grundfarbe c. 103 S. 191, 1 und 3. — Natürlich ist die weifse Farbe des Meerwassers um Sokotra — wie noch heutzutage nicht gerade selten zu sehen ist — den weifslichen Hüllen der zu Lebzeiten blau schimmernden, zahllosen Meertierchen zuzuschreiben.

**) Vgl. Plinius N. H. XXVII 13, 117 est et tragopogon, quem alii comen vocant.

vermocht und an dieser Stelle an eine homöopathische Kur, d. h. an die Verdrängung der überzähligen Geruchsatome durch das ausräuchernde Feuer geglaubt. Interessant ist in seiner Schilderung (bei Diod. III 47, 3) die Anwendung platonisch-skeptischer Ausdrücke anstelle der peripatetischen *μεσότης* (dafür *ποσότης*), *κυβερνᾶσθαι* (dafür *μετρεῖσθαι*), *ἐπίτευγμα* (dafür *καλόν*) und *συμμετρία* (dafür *ἀναλογία*).

Auch nachdem die Pneumalehre des Kritolaus von Phaselis im Peripatos durchgedrungen war, fuhr Agatharchides fort, den Ausdruck *διάφορος* auf ungewöhnliche Gröfsenverhältnisse zu übertragen, und zwar auf solche, deren Endursache, wie er meinte, die Gottheit und der Grundstoff des Pneumas sein sollte; daher hatte er die Überzeugung, dafs an allen Stellen der Erde, an denen seit uralten Zeiten der Himmels- und Weingott Zeus-Dionysus oder dessen „Mütter" verehrt wurden, sich der Einfluſs dieser Gottheit an dem Geschmack, der Kunstmäfsigkeit und Gröfse der Tempelbauten, Altäre und Heiligenbilder zeige: Diodor I 48, 4 *ὑπαίθριον βωμὸν — τῇ τε χειρουργίᾳ διάφορον καὶ τῷ μεγέθει θαυμαστόν.* IV 79, 7 *κατασκευάσαντες ἱερὸν τῶν Μητέρων διαφόρως ἐτίμων* und 80, 5 *νεὼν μὲν γὰρ αὐταῖς κατεσκεύασαν οὐ μόνον τῷ μεγέθει διάφορον, ἀλλὰ καὶ τῇ πολυτελείᾳ τῇ κατὰ τὴν οἰκοδομίαν θαυμαζόμενον,* V 44, 1 *ἀγάλματά τε τῶν θεῶν ἀξιολογώτατα τῇ τέχνῃ διάφορα καὶ τοῖς βάρεσι θαυμαζόμενα* und 52, 3 *εἶναι δὲ καὶ περὶ τὴν τοῦ οἴνου ἰδιότητα διάφορόν τι παρ' αὐτοῖς καὶ μηνῦον τὴν τοῦ θεοῦ πρὸς τὴν νῆσον οἰκειότητα.* Nicht in diesem Sinne, sondern wie Timäus und Posidonius haben das Wort *διάφορος*, im Zusammenhange mit *φύσις* „Geistesanlagen", in der Bedeutung von ausgezeichnet schon Ephorus bei Diodor V 64, 4 und noch Dionysius Skytobrachion bei Diodor III 67, 3 gebraucht.

Somit glaube ich dargelegt zu haben, welche Stellung im Systeme des Kritolaus und Agatharchides — denn beide gehören eng zusammen — das Pneuma einnahm. Es ergiebt sich daraus, weshalb letzterer die pneumatischen Träume des Herophilus*) mit zu den von der Gottheit gesendeten rechnen konnte; es bleibt noch übrig, den unmittelbaren Einfluſs des Pneumas auf den Menschengeist und dann den Unterschied zwischen göttlichen und irdischen (von den Stoikern nicht anerkannten) Träumen darzulegen. — Es ist nun keineswegs sicher oder nur wahrscheinlich, dafs er mit Kritolaus und dem etwas jüngeren Diodorus von Tyrus den Menschengeist als reinen Ausfluſs des aristotelischen Äthers, d. h. des Pneumas angesehen habe, vielmehr war ihm m. E. der *νοῦς* des Einzelmenschen nur das Ergebnis

*) Plac. V 1, 4 S. 416 *τῶν ὀνείρων τοὺς μὲν θεοπέμπτους — τοὺς δὲ πνευματικοὺς* (so Diels statt *συγκραματικοὺς*) *ἐκ τοῦ αὐτομάτου κατ' εἰδώλων πρόσπτωσιν.*

äufserst zahlreicher und mannigfaltiger Mischungsverhältnisse der vier Elemente; der Anteil des unempfindlichen (*ἀπαθής*), unendlich feinen und gewichtslosen fünften Elements beschränkte sich in der Hauptsache auf die Herstellung des natürlichen Gleichgewichts (*εὐσταθὴς ζωή* c. 99 S. 188, 8) und auf die Schaffung eines symmetrischen Verhaltens der Körperteilchen zu einander.*) Erst bei gröfserer Quantität, nämlich bei der Masse des Volkes, machte sich wohl das Pneuma schöpferisch und bildend (*παιδαγωγεῖν* c. 99 S. 188, 8) bemerkbar. Hierfür spricht auch der Gebrauch einer Reihe von agatharchischen Wörtern, von welchen in dem Abschnitt über die schöpferische Symmetrie und über den Schulkampf gegen Karneades zu sprechen sein wird. — Einen Einblick in die Theorie der Lebensvorgänge gewährt uns die sonderbare Beschreibung der babylonischen Naphtha- und Asphaltgegend, deren Reichtum an Asphalt und reiner „Erde" unerschöpflich ist. Nach Diodor II 12, 2 ist in der Nähe dieser Erdpechquelle eine für jedes lebende Wesen tödliche Stelle, denn infolge der ausschliefslich trockenen Ausdünstungen und des gänzlichen Mangels an wasserhaltiger Luft ersticken an dieser Stelle die Tiere und Menschen, und zwar wird dadurch das zu ihrem Leben nötige und in ihrem Körper enthaltene Pneuma isoliert, angehalten und in seinen lebenerhaltenden oder ausgleichenden Funktionen vollständig gestört (*πνεύματος γὰρ κατοχῇ — κωλυομένης τῆς τοῦ πνεύματος φορᾶς* — so mit der besten Wiener Handschrift D — *ὑπὸ τῆς προσπεσούσης ταῖς ἀναπνοαῖς δυνάμεως· εὐθὺς δὲ διοιδεῖ καὶ πίμπραται τὸ σῶμα, μάλιστα τοὺς περὶ τὸν πνεύμονα τόπους*). Die *ἀναπνοαί* sind natürlich wiederum die Hautporen**), welche in der Lehre des Herophilus als Eingangspforten des Pneumas eine so grofse Rolle spielen. Das Wort *κατοχή* ist bei den Ärzten häufig gebraucht für Starrkrampf und ähnliches, bedeutet aber hier einen Zustand des Körpers, bei welchem das Seelenpneuma aufser Funktion gesetzt ist; in diesem Zustand versieht eine Zeit lang (*χρόνον ὑπομεῖναν*) das Feuer die Funktion des Pneumas, die Folge aber ist, dafs die Lunge und das Herz anschwellen und verbrennen. Dem gegenüber betonte Posidonius bei Strabo 743C XVI 1, 15 die Wassernatur dieses aus der Erde hervorquellenden, babylonischen Erdpechs, dessen leichte Brennbarkeit er als nichts Unnatürliches ansah, da ja nach den Lehren seiner Schule Feuer mächtiger als Erde und Wasser sei. Im Gegensatz zu dieser, nicht zuerst von Posidonius geltend gemachten Ansicht hatte Agatharchides in Anlehnung an Empedokles die beiden Grund-

*) Das vierte Element Epikurs (= Geist, empfindungerregend) geht bei einer nennenswerten Erweiterung der Poren zu Grunde und wird nur durch die Masse der 3 Elemente, Wind, Wärme und Luft zusammengehalten.

**) Ebenso bei Athenäus V 221b (= Alexander Polyh. v. Mindus frg. 6 M. Wellmann, Hermes XXVI) *τοιαύτην ἀναπνοὴν* (für *τοιαύτας ἀναπνοάς*).

stoffe Pneuma und Wasser mit der Liebe (oder φιλία) und die anderen beiden, nämlich Erde und Feuer, mit dem Hafs (oder dem νεῖκος) identifiziert. Die vollständige Entmischung und die radikale Neumischung der Welt, also die beiden akosmischen Weltperioden des Empedokles, liefs er durch das Dazwischentreten des Feuers und des Wassers verhindert und unmöglich gemacht werden; jenes hält das Pneuma zumeist von der stillstehenden Erde fern, indem es sich mit ihm um dieselbe dreht, dieses ermöglicht allein das Zustandekommen der irdischen Luft, welche zwischen den beiden feindlichen Elementen wie ein Isoliermittel erscheint, und ist als Träger der Stetigkeit oder συνέχεια in Natur- und Geistesleben das zwischen organischer und unorganischer Welt Vermittelnde. Daher ist das Wasser nicht blofs zur Fortpflanzung unentbehrlich, sondern bildet auch im Menschengeist das αἰσθητικὸν μέρος der unvernünftigen Seele und ermöglicht jegliche Wahrnehmung, während die Erde den begehrenden Teil (das ἐπιθυμητικὸν μέρος) dieses unvernünftigen Teils der Seele ausmacht. Der Luft haben wir demgemäfs den zwischen vernunftbegabter und vernunftloser Seele befindlichen Nahrungssinn (das θρεπτικόν) zuzuschreiben, so dafs als Sitz für die beiden edelsten Grundstoffe Pneuma und Feuer die vernunftbegabte Seele übrig bleibt. So wird ein Dualismus in der Psychologie, Ethik und Theologie hergestellt, welcher in der Physik des Mittleren Peripatos klar zu Tage liegt und geradezu einen metaphysischen Charakter annimmt. Eine Bestätigung für den psychologischen Dualismus finden wir in der Philosophie des getreuen Nachahmers der Peripatetiker, des aristotelesierenden Posidonius, welches nachzuweisen hier zu weit führen würde.

Wir kommen nunmehr zu den Träumen. Die einen, welche pneumatische oder gottgesendete genannt wurden, kamen nicht ohne Mitwirkung des Wassers zu Stande, so dafs wahrscheinlich in Betreff der irdischen oder natürlichen Träume die Mitwirkung des entgegengesetzten Elementes, also des Feuers, angenommen wurde. Der himmlische Traum der Amazonenkönigin Myrina (III 55, 8) erfolgte nach einem Seesturme, welcher ihre ganze Seele aufgeregt hatte, da er beinahe bewirkt hatte, dafs sie im ägäischen Meere ertrank; der pneumatische Traum der Titanenschwester Basilea (III 57, 5) war erst möglich, als ihr Sohn Helios im Eridanusflusse ertrunken und ihr während des Schlafes erschienen war, auch das Verschwinden der Basilea vor den Augen der Menge könnte hierher zu rechnen sein, zumal da es unter beständigen Regengüssen (III 57, 8) vor sich ging. Ihr Bruder Atlas konnte, da er an dem nach ihm benannten Ozean wohnte, wie durch eine himmlische Vision die Himmelskugel genau wiedergeben und die Einzelheiten derselben den Menschen lehren; auch bei seinem Sohne Hesperus, der nur eine Vermenschlichung des Morgen- und Abendsternes war, machte sich, als er auf dem Gebirge seines Vaters die

Sterne beobachtete, das Pneuma der nicht mehr fernen Pneumahohlkugel, verstärkt durch das Wasser des nahen Ozeans, in ähnlicher Weise, wie bei seiner Tante Basilea, bemerkbar (III 60, 3 *ἐξαίφνης ὑπὸ πνευμάτων συναρπαγέντα μεγάλων ἄφαντον γενέσθαι*); ferner besafs Athene, die Erlegerin der feuerspeienden Ägis, ganz besondere Befähigung und Veranlagung zu nützlichen Träumen und Erfindungen, da sie als erdgeborene Beschützerin des Dionysus oder Pneumas die Dionysosgrotte am Tritonis- oder Tschadsee, nicht fern vom Ozean, bewohnte (III 70, 3). Eine aufsergewöhnliche Veranlagung zu himmlischen Träumen besafsen die im Süden Ägyptens wohnenden Äthiopen, über deren Lande ja das „Wassermaximum" lagerte. Ihr König Schebek oder Sabako, der auch Ägypten beherrschte, hatte nach glücklicher Regierung wiederholt einen aufregenden Traum, und immer erschienen ihm im Traume die ägyptischen Priester, und immer wurde ihm bei dieser Gelegenheit befohlen, entweder diese sämtlich zu töten oder das Land Ägypten zu verlassen (I 65, 6). Als echter oberägyptischer Äthiopier hatte er während seiner Herrschaft in Ägypten es als etwas Unerträgliches empfunden, einem Menschen, auch wenn er nach der öffentlichen Meinung den Tod verdient hatte, das Leben zu nehmen, vielmehr wollte er seinem Lande die Arbeitskräfte nach Möglichkeit erhalten und glaubte auf Grund seines Stetigkeitsgefühls (*ὑπελάμβανε* Diodor I 65, 4), dafs die Strafe bis zu dem natürlichen Tode des Verbrechers eine stetige sein müsse, also nicht durch ein summarisches Verfahren abgekürzt werden dürfe. Ähnlich dachten und fühlten alle Landeskinder dieses Äthiopiens: Sobald bei ihnen der Landeskönig den Verlust eines Gliedes zu beklagen hatte, so galt es als selbstverständlich, dafs alle diejenigen (III 7, 1), welche infolge ihrer Freundschaft zu dem verstümmelten Könige darüber Schmerz empfanden, sich des betreffenden Körperteils ebenfalls entäufserten; denn nur durch solche Stetigkeit könne ein wirkliches Mitleiden zustande kommen. Ein derartiges Stetigkeitsgefühl war den Ägyptern nicht fremd, da sie nicht blofs, wie Agartharchides behauptete, die Hieroglyphen und die Baukunst, sondern auch Gesetze und Gebräuche, wie die Bestattung, von den Äthiopen überkommen hatten. Daher kam es, dafs die Ägypter das sonst in Europa und Asien vielfach geltende Mutterrecht nicht kannten und ganz besonders das Recht des Vaters als des Erzeugers betonten (*ὑπειλήφασι* Diod. I 80, 4); daraus ist auch ihre eigentümliche Strafe für Kindesmord zu erklären (*ὑπελήφθη* Diod. I 77, 7).

Die irdischen Träume entbehren der Stetigkeit und müssen daher meistens erst gedeutet werden, bevor sie verstanden werden. Eine gewisse Ausnahme jedoch scheinen diejenigen zu machen, welche man während des Schlafes auf dem Erdboden, zumal in den Tempeln der Erdgöttin oder Isis (I 53, 8), erhält. Zum Erfinder der Traum-

deuterei machte man später erst den Moses oder Joseph, woran zuerst die Zeitgenossen Strabos glaubten, sei es nun, dafs Nikolaus, sei es, dafs Timagenes an der betreffenden Stelle (761 und 762C XVI 2, 35 ff.) zu Grunde liegt. Erst durch soche irdische oder iseïsche Träume wurde die Heilkunst ins Leben gerufen, so dafs Isis nicht blofs bei den Ägyptern, sondern in der ganzen Welt als Erfinderin der Heilkräuter und der Heilkunst (I 25, 2 bis 6) gefeiert wurde. Von den sonstigen Erfindungen wurde vermutlich die des Feuers für die älteste, die des Getreides und der Gartenfrüchte für eine der jüngsten gehalten (I 8, 8; 13, 3 und 4; 14, 1; 43, 5), so dafs alle Erfindungen und Künste gewissermafsen als eine Folge der Erfindung des Feuers angesehen wurden. Das Feuer selbst aber war von Hephästus durch einen Zufall, wie in einem Traume entdeckt worden; auch als Heilmittel rühmte es Agatharchides, wie die ärztliche Schule des Herophilus überhaupt. Es genügt, hierfür auf die später ganz gewöhnliche, aber erst seit dem Ende des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts nachweisbare Version der Amazonensage hinzuweisen. Nach Agatharchides — den ich für den Urheber derselben halte — haben Hypsikrates und Metrodorus von Skepsis (bei Strabo 504C XI 5, 1), dann Trogus Pompejus (oder Posidonius) bei Justin II 4, ferner der Scholiast der venetianischen Handschrift B (zu Iliad. III 189) und Eustathios zu Dionysius Periegetes v. 828 übereinstimmend berichtet, dafs die Amazonen ihren weiblichen Säuglingen die rechte Brust nicht abschneiden, sondern abbrennen liefsen. Überliefert hat Agatharchides-Diodor freilich nicht, dafs diese zu Kriegszwecken vorgenommene Prozedur einem irdischen Traume einer hervorragenden Amazone ihre Entstehung verdankte; doch ist auch bei dem Vorhergehenden dies verschwiegen, wo (II 45, 2) die Verstümmelung der männlichen Säuglinge und die eigentümliche Sozialgesetzgebung erwähnt ist. Auch die voraufgehende, eigentümliche Behauptung der kriegerischen Weiber, dafs sie Töchter des Kriegsgottes seien, ist so dargestellt, dafs eine Eingebung im Traume als Leitmotiv anzunehmen ist.

Eine Folge des stoisch-peripatetischen Schulkampfes war es, dafs in die geographischen Nachrichten peripatetische Lehrmeinungen eingeflochten wurden, wie das bereits von den Äthiopen in Bezug auf die Theorie vom Stetigkeitsgefühl nachgewiesen worden ist. Dies dürfte zugleich ein Beweis für das Vorwiegen des Peripatos in Alexandrien sein, denn von hier aus kam eben semper aliquid novi ex Africa. Dahinein fiel nun um die Mitte des Jahrhunderts der grofse Sakeneinfall, welcher die Grundfesten des parthischen Reiches erschütterte. Was Wunder, wenn ein damaliger Stoiker — und nach ihm Posidonius in seiner Fortsetzung des polybianischen Geschichtswerkes — die Berichte über die Saken und Skythen mit stoischen Lehrmeinungen vermischte? Höchstwahrscheinlich ging diese Ver-

mischung schon vor seiner Zeit als Antwort auf die peripatetischen Anzapfungen vor sich; doch war vermutlich Posidonius der Gewährsmann des Trogus Pompejus, welcher (bei Justin II 1 und 2) auf Agatharchides-Diodor I 10; 80; II 43 und 44; III 2 und 3 antwortet.*) In seiner Quelle war die Urgeschichte der Skythen enger, als bei Agatharchides-Diodor II 45 mit der Amazonensage verknüpft. Die Festsetzung dieser kriegerischen Weiber am Thermodon und in Kappadocien soll danach etwa 1500 Jahre vor dem trojanischen Kriege und 750 Jahre vor der Herrschaft des Assyrerkönigs Ninus erfolgt sein, dessen Sohn Ninyas (Diod. II 28, 8 lese ich *Νινύου* statt *Νίνου* und nachher *ἔτη δὲ τὸ σύνολον πλείω κ. τ. λ.*) etwa 1200 Jahre**) vor der im Jahre 606 erfolgten Zerstörung Ninivehs gestorben ist. Daher werden die Gründer des Skythenreiches in Plinos und Skolopitos umgetauft, während unser Schriftsteller bei Diod. II 43, 3 die Gründer des späteren Skythenreiches Palos und Napes genannt und ihnen als Abkömmlingen der „Erdjungfrau" „ausgezeichnete" Eigenschaften (*διαφόρους ἀρετῆ*) angedichtet hatte. Dieses scheinbare Zugeständnis verwarfen Posidonius oder ein anderer Stoiker, so daſs der Gewährsmann des Trogus die Erdnatur der beiden Königssöhne nicht zugab und einfach behauptete, sie seien aus ihrer Heimat vertrieben worden, es hätten sich sehr viele kriegerische Jünglinge ihres Volkes an sie angeschlossen, und so sei es zur Skytheninvasion Kleinasiens und zur Entstehung der Amazonen gekommen. Agatharchides dagegen hatte als Ausgang ihres Unternehmens — im Einklang mit den Zeitereignissen (s. o. S. 1 f.) — den Jaxartes bezeichnet, welchen er in herodotischer Manier und nach dem Vorbilde des Aristoteles Araxes nannte. Diesen Fluſs hielt der Gewährsmann des Trogus für den armenischen Aras, der ebenfalls Araxes hieſs; denn nur von diesem aus konnte ein Skythenheer Kappadocien in Besitz nehmen. Dagegen haben unsere Skythen und Saken — auſser dem Baktrerreich — das Land der Parther überschwemmt, haben die Wüste Lut durchkreuzt, das Kohrudgebirge überstiegen oder umgangen, die Meerenge des Persischen Meerbusens

*) Justin bevorzugt, wie Posidonius, den Grundstoff des (heraklitischen) Feuers I 2, 7 (bitumine interstrato, quae materia — e terra exaestuat); I 10, 5 (solem Persae unum deum esse credunt) und leugnet die Priorität der Chaldäer und Ägypter in astronomisch-physikalischen Dingen I 1, 9 (Zoroaster — mundi principia siderumque motus diligentissime spectasse).

**) Die (mehr?) als 1300 Jahre, welche II 28, 8 als die Zeitdauer der ganzen Assyrerherrschaft gezählt werden, sind so zu rechnen, daſs acht und neunzig Jahre auf die Herrschaft des Ninus, der Semiramis und des Ninyas, also auf jeden 33 und auf die Semiramis 32 (Justin I 2, 10) Jahre kommen, daſs statt *τριάκοντα* zu lesen ist *τεττεράκοντα* (wie ja im Folgenden statt *τριακοσίων* die Handschriften C und F *τετρακοσίων* bieten) und ein Menschenalter (wie II 55, 3) dreiſsig Jahre, also 40 *γενεαί* 1200 Jahre zählen).

erreicht und mit ihren Stuten übersetzend, die dort befindlichen Inseln Arabien und Mosera erreicht, wo sie möglicherweise mit den von der Indusmündung ausgefahrenen Saken oder Indoskythen zusammengetroffen sind. Jene abenteuerliche Überfahrt mit den Pferden wird von dem hellenisierten und in Athen studierenden Parther oder Perser Boxus, freilich in persischer Beleuchtung, erzählt (cap. 5 S. 113). Gerade im Besitze dieser authentischen Berichte und der mit ihnen überlieferten zoroastrischen Weisheit hatte Agatharchides jenen Trumpf gegen die Stoiker ausspielen zu können geglaubt, indem er deren Geschmacke gemäfs den Skythenkönigen Palos und Napes*) überwiegende Erdnatur und Herrscherbegabung verlieh, während seine Gesinnungsgenossen im Peripatos immer die überwiegende Wassernatur der Menschen (wie bei Diodor I 43, 2 *τεκμαιρόμενοι*) betont und zu beweisen versucht hatten. Damit die Erde oder der gute Geist (*ἀγαθὸς δαίμων* Diod. I 94, 2 = Ahuramazda) nicht verletzt oder entheiligt werde, hatten es die Magier**) nicht blofs bei den Oriten Indiens, sondern auch bei den Bewohnern Panchäas durchgesetzt, dafs die Toten nicht beerdigt, sondern zur allmählichen Verwesung (bei den Panchäern auf der kleinen, unbewohnten Insel Hiera) ausgesetzt wurden. Es begünstigten wohl die dem Ackerbau abgeneigten Saken, wie das an der Peripherie der parthischen Macht leicht möglich war, den lange Zeit unterdrückten, aber seit dem fünften Jahrhundert in Iran wieder aufgetauchten Mithrasdienst oder die zum Stoizismus passende Verehrung des heiligen Sonnenfeuers. Während unter den drei Städten des panchäischen Hinterlandes Okeanis deutlich als parthische Niederlassung, und die Okeaniten der Insel Panchäa als Kolonisten der Perser gekennzeichnet sind, weisen die Städtenamen Hyrakia und Dalis auf eine sakisch-parthische Mischbevölkerung hin. Ersteres erinnert an das „Wolfsland" Hyrkanien, an dessen Nordostgrenze sich zu wiederholten Malen die sogdianisch-sakischen Horden mit den Parthern gemessen hatten, letzteres ist als „Feuerbrandstätte" vom griechischen *δαλόν* gebildet, entweder ein dem Ahuramazda geheiligter Ort oder als ein Ort mit Feueraltar, auf

*) Die geringere Erdnatur des Napes bewirkte, dafs dessen Nachkommen, die Napäer oder „Waldthalbewohner" durch die Nachkommenschaft des Palos, die Paläer oder „Alten" besiegt und ausgerottet wurden, Plinius VI 17, 50 interisse dicuntur a Palaeis.

**) Ihre „ausgezeichnet" zarten Gewänder waren nach Ag. teils von der Wolle der Herdentiere, teils aus Leinwand verfertigt, höchstwahrscheinlich aber aus Seide; mit den Saken war in das Akdargebirge, von dessen höchstem Gipfel man die gedrosisch-arachosische (bei den Parthern weifsindische) Küste sehen konnte (Diod. V 42, 3), auch die chinesische Sitte eingedrungen, an den Füfsen hohle und gefärbte Holzschuhe zu tragen; natürlich mufsten die persischen Priester diese fremde Tracht verschmähen, sie trugen bunte Sandalen an den Füfsen und golddurchwirkte Mitren auf dem Kopfe.

dem ewiges Feuer unterhalten wurde, eine Verehrungstätte des Mithra. Damals aber hatte der Kult dieses Sonnen- oder Feuergottes noch nicht den des Guten Geistes oder Ormuzd verdrängt, denn dieser hat nach Agath. als Zeus Triphylius oder Ammon auf den beiden Inseln Kreta und Panchäa lange Zeit geherrscht, die ägyptische Hieroglyphenschrift dahin verpflanzt und besonders dadurch sich Ruhm erworben, dafs er die Städte Doa und Asterusia zerstörte und das Volk der Doer vernichtete. Natürlich sind darunter die Dews oder bösen Geister zu verstehen, welche im Dienste Ahrimans, des bösen Dämons, standen; zu ihnen gesellten sich, den Titanen des griechischen Mythus entsprechend, die Planeten oder *ἀστέρες*, welche gegen die guten Geister oder Aschawans, wie gegen Apollo, Hermes, Artemis einen fortwährenden oder langwierigen Krieg führten. Vielleicht hatten die (sieben?) Planeten (zu denen in diesem Falle Hermes nicht gezählt wurde) während der Perserherrschaft in Südostarabien einen besonderen Verehrungsort, der Asterusia genannt werden konnte, erhalten, der dann, als die Partherherrschaft von neuem festen Fufs faſste, zerstört vorgefunden wurde. Nach der Vernichtung des Perserreiches waren selbstverständlich die Griechen, vielleicht zuerst Kreter, in die Kultgemeinschaft des Dreistammgottes Zeus anstelle der Perser oder „Doer“ aufgenommen worden (Diod. V 44, 7; 46, 3).

Der Stoiker (Posidonius?) spricht, gegen den Peripatetiker (Agatharchides) gewendet, bei Justin II, 1 folgendes: „Den Stamm der Skythen hat man immer für den ältesten gehalten (Diod. I 10, 1 *κατὰ τὴν ἐξ ἀρχῆς τῶν ὅλων γένεσιν πρώτους ἀνθρώπους γενέσθαι κατὰ τὴν Αἴγυπτον*), wiewohl zwischen den Skythen und Ägyptiern über das Alter ihres Geschlechtes lange ein Streit war, da die Ägyptier rühmten: im Anfange der Dinge, da die übrigen Länder teils von allzu grofser Sonnenhitze glühten, teils von ungeheurer Kälte starrten, so dafs sie nicht einmal zuerst Ankömmlinge hätten aufnehmen und erhalten, geschweige denn Menschen hervorbringen können, bevor man gegen die Hitze oder Kälte Körperbedeckungen erfand, oder künstliche Mittel ersann, um die fehlerhafte Beschaffenheit der Gegenden zu mildern, da sei Ägypten immer so gemäfsigt gewesen, dafs weder winterliche Kälte noch der Sonne Sommerglut seinen Bewohnern drückend geworden sei; der Boden aber sei so fruchtbar, dafs kein Land an Nahrungsmitteln zum Nutzen der Menschen ergiebiger gewesen sei (dag. Diod. a. a. O. *Νείλου. τοῦτον γὰρ πολύγονον ὄντα καὶ τὰς τροφὰς αὐτοφυεῖς παρεχόμενον ῥᾳδίως ἐκτρέφειν τὰ ζωογονηθέντα* und I 80, 5). Man müsse also zu der Ansicht berechtigt sein, dafs die Menschen da zuerst entstanden seien, wo sie sich am leichtesten fortbringen könnten.“ Hier ist fälschlich die Fruchtbarkeit und der gemäfsigte Himmelsstrich des ägyptischen Königreichs hervorgehoben worden, während bei Ag. der Nachdruck auf die Frucht-

barkeit des von periodischeu Regengüssen, also vom Pneuma gespeisten Nils und darauf gelegt worden war, dafs der um Alexandria oder um Ägypten sich drehende Pneumaring der regelmäfsig wiederkehrenden Regen*) schon beim Beginn unserer Weltperiode, das heifst, als sich die Lufthohlkugel gebildet hatte, existiert hatte. Diese Verdrehung geschah zu dem Zwecke, um die körperliche und geistige Festigkeit der etwas rauheren Skythen in besseres Licht stellen zu können; diese Festigkeit sei eben eine Folge ihres rauheren Klimas und ihrer nördlicheren Lage. Gegen den physikalischen Dualismus sodann sind folgende Worte gerichtet: „Wenn übrigens die Welt, welche jetzt zerteilt ist, einst ein Ganzes war, sei es nun, dafs eine überschwemmende Wasserflut im Anfange der Dinge die Erde bedeckt hielt, oder dafs das Feuer, welches auch die Welt hervorgebracht hat, alles inne hatte, so hätten die Skythen in beiden Fällen des Uranfangs den Vorzug der früheren Entstehung.“ Danach sind nicht die Erdkugel und die Pneumahohlkugel, die nur zeitweilig durch die Lufthohlkugel getrennt werden, die beiden unveränderlichen und ewigen Bestandteile der Welt; vielmehr müsse man die Einheitslehre des Parmenides und der Eleaten oder die Lehre Heraklits von der harmonischen Einheit der Gegensätze für das Richtige halten; ein drittes sei nicht möglich. Agatharchides dagegen hatte die deukalionische Flut, welche zur parmenideischen Lehre passend ist, insoweit verworfen, als er in ihr nur eine teilweise und stellenweise Überflutung des festen Landes anerkennen konnte; daher setzte er in die Zeit, in welcher nach damaliger Annahme die Sündflut stattgefunden haben sollte, eine furchtbare Dürre und Hungersnot (Diod. I 29, anders Justin. II 6, 11 und 12), auch erzählte er von anderen Überflutungen, wie von der der Insel Rhodus, auf welcher die sieben Heliaden (*διάφοροι* V 57, 1 und 56, 2) fast allein gerettet wurden. Solche verheerende, alle Tiefebenen (*ἐπίπεδοι τόποι*) bedeckende Fluten liefs er in ganz bestimmten Zeiträumen und zwar im Beginn einer Neumischung oder Entmischung einerseits der Erde und des Wassers, andererseits des Feuers und des Pneumas (*κατὰ τὴν ἐξ ἀρχῆς σύστασιν* V 56, 3 oder *κατὰ τὴν ἐξ ἀρχῆς τῶν ὅλων σύστασιν* I 7, 1 oder *κατὰ τὴν ἐξ ἀρχῆς τοῦ κόσμου σύστασιν* III 3, 2) sich wiederholen.

Den Anfang einer solchen Sündflut verlegte wohl Agatharchides in die Zeit, in der die Sonne zur Frühlings-Tag- und Nachtgleiche im Wassermannn, Skorpion oder Krebs steht. Der Astronom Hipparch von Nikäa in Bithynien hatte bereits das Vorrücken oder die Präcession der Tag- und Nachtgleichen entdeckt und angenommen,

*) Dafs diese Regen periodisch und längere Zeit anhaltend (*συνεχής*) seien, hat Posidonius für seine Zeit zugegeben bei Cleomedes circ. doctr. I S. 41 Bake.

dafs in einem Jahrhundert dies Vorrücken einen Grad betrage (vergl. Ideler, Handbuch der Chronologie I S. 27), dafs also der Nordpol nach 3600 Jahren wieder denselben Platz am Himmel einnehme. Da in Wirklichkeit die Präcession 23 Minuten und 30 Sekunden mehr als einen Grad in einem Jahrhundert beträgt, also der Nordpol bereits in etwa 25800 Jahren seinen früheren Ort wieder einnimmt, so ist es kein Wunder, dafs die den Alexandrinern feindliche Schule der Pergamener, allen voran Krates von Mallos, diesen Fehler aufspürte. Dieser behauptet (bei Strabo 3C I 1, 6), dafs Homer in der Ilias XVIII 487 und in der Odyssee V 273 mit ἄρκτος und ἅμαξα den nördlichen Polarkreis habe bezeichnen wollen, so dafs er mit Recht sage, der Ozean reiche nur bis zum nördlichen und südlichen Polarkreis, aber nicht über sie hinaus. Dabei mufste er natürlich annehmen, dafs die sieben hellsten Sterne des Grofsen Bären innerhalb des Polarkreises lagen, was zur Zeit des Krates bereits längst nicht mehr der Fall war, und deshalb ist es höchst wahrscheinlich, dafs er die Gröfse der Präcession genau zu zwei Grad für ein Jahrhundert angesetzt und die Peripherie für den Drehkreis des Nordpols gerade um die Hälfte verringert hat. Wenigstens war Agatharchides nach Diod. I 44, 1 (ἔτη βραχὺ λείποντα) und 26, 1 und II 31, 9 geneigt, für ein Jahrhundert mindestens zwei Grade anzunehmen, da er offenbar die Zeit der ägyptischen Götterherrschaft mit der Zeit einer Umdrehung des Nordpols gleichsetzt und dafür achtzehntausend Jahre rechnet. In das Geheimnis dieser Zahl ist trotz seines gewohnten Scharfsinns A. v. Gutschmid (Kleine Schr. V) nicht eingedrungen.

Da die Annahme einer vollständigen Neu- oder Entmischung der Elemente entgegen der älteren Stoa verworfen wurde, so mufste, wie oben S. 18 bereits angedeutet ist, eine Art empedokleischen Hasses und mit ihm periodisch abwechselnder Liebe zwischen den beiden Grundstoffen des Wassers und der Erde, sowie des Pneumas und des Feuers, in gewissem Sinne sogar das Wassers und Feuers behauptet werden; dieser Hafs war wohl so beschaffen, dafs er sich nach gewissen Zeiträumen in Liebe verwandelte. Als solche Erdgegenden, in welche sich die beiden Grundstoffe Erde und Wasser freundschaftlich und liebevoll teilten, waren aufser dem Serbonissee und den Barathra (Diod. I 30 und XVI 46, 5) besonders die beiden Syrten (III 49, 1; 50, 4 und nach Timäus IV 56, 6 und Posidonius in Lucans Pharsalica ö.), die Landenge zwischen Heroonpolis und Pelusium (cap. 31 S. 130, 2), gewisse Küstenstrecken im Osten Afrikas, an welchen Seetang und Algen mit der Erde sich zu einer neuen, homogenen Masse (ὁμογενὴς ὄγκος cap. 44 S. 137, 8) verbinden, und vor allen die Gegenden Afrikas im Süden des Zimtvorgebirges (Kap Guardafui), welche viele Seen besitzen und von einem „Wassermaximum“ ihre charakteristischen Eigenschaften herleiten. Da hier die mit Wasser

bedeckten Stellen nicht gleichmäfsig genug über das Festland zerstreut waren, und weil daher in der Luft Erde und Wasser nicht symmetrisch verteilt waren (vgl. Posidonius bei Strabo 787C XVII 1, 3 *λυπρότητα τῆς χώρας καὶ τὴν τῶν ἀέρων ἀσυμμετρίαν*), war ein Teil des Landes unbewohnbar; denn die Gegenden, über welchen vorwiegend erdige Luft lagert, werden gar zu leicht von den senkrecht auftreffenden Wärmestrahlen der Sonne überhitzt. Daher sind unter diesen Breiten die Atlantier, also die Anwohner der Nordküste des Guineabusens in der Nachbarschaft des Tritonis- oder Tschadsees und die Bewohner der Insel Kerne (Fernando Po) begünstigt. Bei ihnen ist zuerst die Gottheit der Luft, sowie dieser Grundstoff selbst, entstanden, so dafs sie die Behauptung aufstellen konnten (III 56, 2), die Götter (aufser den vier ursprünglichen Elementen) wären bei ihnen entstanden. Während das Nilthal vom vierten oder fünften Katarakt an unter dem vorwiegenden Einflusse der Isis oder der Erde stand, war im Westen Ägyptens die Luft und zwar die gleichmäfsige Mischung aus Erde und Wasser vorherrschend. Diese Mischung ist erst zu stande gekommen, als das noch nicht völlig mit dem Pneuma vereinte Feuer, welches das verbrannte Phrygien und die nach Osten hin bis zum Norden Indiens liegenden Wüstengegenden heimgesucht hatte, durch das Pneuma oder durch Zeus (Kampe: III 72, 3) und vorher durch die Luft oder Athene (Ägis: III 70, 3—6) bezwungen oder verdrängt worden war. So ist denn die östliche libysche Wüste ein Erzeugnis der Ägis, dagegen die Sahara im Westen der keraunischen oder Tibestiberge ein solches der feuerspeienden Kampe.

Mit Rücksicht auf die Theorie, dafs die Erde, die Welt und die Arten der Lebewesen ewig seien, mufste eine möglichst gleichmäfsige Verteilung der *φιλία* oder Liebe und des *νεῖκος* oder Hasses auf der Erdoberfläche festgesetzt werden. Natürlich fielen die beiden Polarkalotten als unbewohnbare Gebiete unter die Herrschaft des Hasses, wie ja auch der Pergamener Krates (bei Stephanus von Byzanz s. v. Tartarus) den Tartarus an beide Pole verlegt hatte. Das natürliche Gleichgewicht verlangte nun, dafs auf der südlichen Halbkugel soviel dem *νεῖκος* eingeräumt wurde, als auf der nördlichen der *φιλία* nördlich vom 30. oder 31. Breitengrad zuviel hatte zugestanden werden müssen. Denn die beiden Kalotten vom 90. bis zum 30. Grade geben — wenn wir eine regelmäfsige Kugeloberfläche annehmen — zusammen die Hälfte derselben. Was Wunder, wenn südlich von der ersten Hexade oder dem sechsten Grad Südbreite eine terra incognita, die sich auch bei Marinus von Tyrus und bei Claudius Ptolemäus von Alexandrien findet, konstruiert wurde? Möglicherweise hatte man dabei im Sinne, einen Erdglobus nach dem Vorbilde des Krates so zu konstruieren, dafs auf demselben gleich viel von der Kugeloberfläche dem Lande und dem Meere eingeräumt war. So konnte denn

der ägyptische König Zeus-Osiris getrost von Ägypten aus auch auf die südliche Erdhälfte seinen Heereszug richten und sogar trockenen Fuſses von da — höchstens über ganz schmale Meerengen übersetzend — bis zum östlichen Ozean gelangen (I 27, 5 ἐπὶ τἆλλα μέρη ἕως ὠκεανοῦ). Die südlichste Spitze dieses Südkontinents wurde nicht in den Erdteil Afrika gelegt, wohl weil dessen (frühere) Unschiffbarkeit nicht ernstlich geleugnet wurde, und weil dessen südlichster Punkt nicht viel über den dreiſsigsten Breitengrad nach Süden zu infolge der dortigen Sternbeobachtungen angesetzt werden konnte. Dagegen wuſste man bereits entweder durch die Erkundigungen der ägyptisch-hellenischen Indienfahrer oder durch buddhistische Indier, welche nach Alexandrien gekommen waren, daſs der südlichste Punkt etwa zehn Grad weiter südlich zu liegen kam. Denn dort, im äuſsersten Süden Indiens, gehe — zur Zeit der indischen Schiffahrt (Plin. h. n. VI 22, 83) — nicht einmal der Arkturus auf (Diod. II 35, 2), der damals ziemlich genau ein und ein Drittel Grad nördlicher, als heutzutage stand und noch länger als heutzutage am Südpunkte Australiens unsichtbar blieb.

Der Ruhm des alexandrinischen Peripatos, den südlichen Teil der bewohnten Erde kartographisch neu fixiert zu haben, lieſs die Stoa nicht ruhen, bis auch sie, natürlich an dem entgegengesetzten Ende, etwas Ähnliches zustande gebracht hatte. Den Norden Asiens dehnte man, wie schon Polybius that, bis zum Sommersolstitialpunkt aus, nahm einen Meerbusen des östlichen Ozeans an, der sich in den Kaspi- und Aralsee verlief, und dehnte den Norden Europas bis gegen den Polarkreis hin aus; wahrscheinlich verengte man den Ozeanbusen überall und besonders an der Stelle, wo nach Herodot I 203 das Nordende des geschlossenen, später als offen geltenden Kaspischen Meeres lag, so daſs die asiatischen Skythen mit den europäischen auch ohne den Umweg um das Kaspische Meer bequem mit einander verkehren konnten. Vor allem gab man dem europäischen Skythien eine weite Ausdehnung nach Nordosten, so daſs der Ozeanbusen ziemlich schmal ausfallen muſste. Daher sagt der Stoiker bei Justin I 2: „Skythien, das sich nach Osten (d. h. dem Sommersolstitialpunkt) hin erstreckt, ist auf der einen Seite vom Schwarzen Meere, auf der entgegengesetzten von dem ripäischen Gebirge (auf dem die Tanaisquelle liegen sollte), im Rücken aber von Phasis (oder Rion) und von Asien eingeschlossen. Es dehnt sich weit in die Länge und Breite aus.“ Im Norden der Ripäen ist die erstarrte Zone anzunehmen, in welcher die Luft dick und nebelig sein sollte, wie wenigstens noch Krates glaubte. Gerade weil Agatharchides in Anlehnung an den Kyniker Hekatäus von Eretria (nicht von Abdera) für die Gegenden des Ripäengebirges, das er wohl ein wenig südlicher angesetzt hatte, helle und klare Luft behauptet hatte (Diod. II 47, 1), lag es nahe, selbst

in der Dicke und Nebelnatur der Polarluft einen Beweis dafür zu finden, dafs die alles durchdringende Weltseele diesen hohen Norden in klimatischer Beziehung vernachlässigt habe, um den Geist der Bewohner und deren Körper um so stärker und widerstandsfähiger zu machen. — Diese übrigens von Pytheas für diese Gegenden bezeugten Nebel hatte unser Philosoph gerade für diejenigen Gegenden behauptet und hervorgehoben, welche infolge der lokalen Zuneigung der Erde und des Wassers nach seiner Ansicht begünstigt waren; z. B. für die Gegend von Ptolemais Epitheras und für die Schlangeninsel des Roten Meeres; diese soll, wie Juba und Plinius berichten, auch Topasinsel*) geheifsen und sogar von den Troglodyten wegen ihrer Nebelluft diesen Namen erhalten haben, weil der nur beim Aufhören der feuchten Meeresausdünstungen, also während der Nacht, sichtbare Halbedelstein am Tage schwer zu finden sei, also wie ein Ort oder *τόπος* durch Messung gefunden werden müsse. Da die Wurzel dieses Wortes *τοπάζειν* Suchen im Indogermanischen häufig ist, so ist es wohl möglich, dafs der mauretanische König bei seinen Berbern oder Hamiten, zu denen auch die Höhlenbewohner Abessyniens gehörten, ein ähnliches Wort mit der Bedeutung Suchen oder Tappen vorgefunden hat. Dagegen ist zweifelhaft, ob Agatharchides die Krystallnatur der durchsichtigen Topase und ihre Entstehung aus reinem Wasser direkt behauptet hat; denn er läfst cap. 82 S. 170, 4ff. dieselben aus dem Gestein der Insel herausmeiseln. Daraus haben jedenfalls die Stoiker den Schlufs gezogen, dafs die Topase nicht aus Pneuma, Feuer und reinem Wasser allein zusammengesetzt sein könnten, da sie ja aus der Erde gewaltsam herausgebrochen werden müfsten, und man ihren Goldglanz und ihre Durchsichtigkeit nur ausnahmsweise fände; daher sei überhaupt unter diesem Topas vielmehr ein meist undurchsichtiger und grüner Topas zu verstehen, der etwa für eine Jaspis- oder Achatart zu halten ist.**) Dieser Angriff der Stoiker ist erst später erfolgt, als Agatharchides bereits seine Beschreibung des erythräischen Meeres, die er bekanntlich im hohen Greisenalter verfafste, abgeschlossen hatte; er selbst nimmt an unserer Stelle Bezug auf die Empiriker und Skeptiker und auf deren erinnerndes Zeichen (vgl. *σημείου χάριν*). Schwerlich ist es ihm näm-

---

*) XXXVII 8, 108 insulam in Rubro mari a continenti stadiis trecentis abesse dicit, nebulosam et ideo quaesitam saepius navigantibus, nomen ex ea causa accepisse, *τοπάζειν* enim Troglodytarum lingua significationem habere quaerendi.

**) Vgl. Juba bei Plinius XXXVII 8, 107ff.. und den Scholiasten zu Clemens Alexandr. Pädagog. II 12 in Müllers Geographi Graeci minores II S. 166: *ἐκψήγματα γῆς πάντες οἱ λίθοι οἱ τίμιοι· — οἵ τε γὰρ λυχνῖται τοιοῦτοι καὶ οἱ ἄνθρακες καὶ οἱ ἀμέθυστοι, πρὸς τούτοις καὶ οἱ βήρυλλοι καὶ σμάραγδοι καὶ ὑάκινθοι καὶ πάντες σχεδόν· — οἵ γε μὴν τόπαζοι, εἴ τι χρὴ πείθεσθαι Ἀγαθαρχίδῃ τῷ τὰ περὶ τῆς Ἐρυθρᾶς ἱστορήσαντι θαλάσσης, μέσον ἀνευρίσκονται τῶν παραλίων ταύτῃ πετρῶν.*

lich mit der Versicherung völlig ernst, dafs nur so lange, als die Sonne unter dem Horizonte stehe, die Topase für das menschliche Auge und die Sehstrahlen (θεωρία) sichtbar seien; vielmehr verspottet er seine und der Stoa Hauptgegner, indem er deren Theorie von dem zeitweilig Unsichtbaren (πρὸς καιρὸν ἄδηλα, vgl. οὐ γίνεται σύνδηλος) lächerlich macht.

Aufser den für die höchsten Breiten auch von Pytheas und Krates angenommenen Nebeln kamen für die subarktischen Breiten noch Niederschläge, wie Hagel und Schnee, in Betracht; denn Posidonius zeigt sich geneigt, für die Gegenwart den Pneumaring des Agatharchides zu acceptieren, dessen Theorie, weil der Ring die Küsten des nördlichen, westlichen und östlichen Ozeans berührt, sich sehr wohl mit der stoischen Ansicht von der Wechselwirkung des Fixsternhimmels und der irdischen Wasseroberfläche vertrug. Letztere sollte ja die Ernährerin des Sternenhimmels sein, der wiederum die meteorologischen Verhältnisse der Erde nach der Lehre der jüngeren Stoa wesentlich beeinflufste. Diese Anschauung, welche durch die Schule des Posidonius kräftig angebahnt worden war, findet sich scharf ausgeprägt bei Seneca (natural. quaest. IV 2, 1 Haase) und bei seinem Landsmann und Neffen Lucanus in den Pharsalika (X 199—218), welcher die sommerliche Nilschwelle mit den beiden nächsten Planeten, der Sonne und dem Monde, und mit dem angeblich fernsten, dem Saturn, in zweiter Linie mit dem Polarkreis und dem Luftmantel der Erdkugel, in dritter Linie mit den zwei erdfernen mittleren Planeten Mars und Jupiter und den zwei erdnahen mittleren Planeten Venus und Merkur und in vierter Linie mit den drei Tierkreisbildern Löwe, Steinbock und Krebs in nähere Beziehung setzt. Dagegen wird der Frühaufgang des Sirius oder Isissternes, den Agatharchides mit seinem Pneumaring in Verbindung brachte, blofs am Schlufs der Vollständigkeit halber mit aufgeführt. Besonderes Gewicht wird im Gegensatze zu dem peripatetischen Vorbilde auf die beiden zwischen Hund und Wage (X 225—228 = Seneca IV 1, 1) befindlichen Sommerzeichen Löwe und Krebs gelegt, mit welchen später (wie vom Scholiasten zu Apollonius v. Rhodus S. 496, 1) der Eintritt der Etesien in Zusammenhang gebracht wurde; dabei hat in den Versen 258 bis 261 und 262 ff., wie Diels zu der Stelle richtig vermutet, Posidonius als Vorbild gedient. Unter den beständigen Kälteerscheinungen im nördlichen Skythien (continua frigora bei Justin a. a. O.) dürfen also wohl Niederschläge der mannigfachsten Art wie Hagel, Reif, Nebel und Schnee verstanden werden, wie sie Posidonius bei seinem Gewährsmanne Ag. mit Bezug auf die nordwestlichen Grenzgegenden Indiens beschrieben gefunden hatte.

Der Stoiker bei Justin II 2 schreibt im Gegensatze zu dem Peripatetiker die oben erwähnte Stetigkeitssucht den europäischen

Skythen zu, deren Südgrenze von Alexandrien ebensoweit, wie die Nordgrenze jener Äthiopen abstand; er bemerkt aber zuvor, dafs die Breite des Skythenlandes, ebenso seine Länge grofs sei, d. h. dafs die Breitenausdehnung Äthiopiens (vom Nordende der sogenannten Meroeinsel bis in die Breite des Zimtvorgebirges oder selbst des Äquators) von der Skythiens, wenn nicht übertroffen, so doch erreicht werde, ebenso wie dieser Theorie zuliebe die Länge des europäischen Skythiens ungeheuer ausgedehnt, und die Quelle des Tanais, also des Grenzflusses in die Mittagslinie Indiens*) verlegt wurde. Denn die Worte a tergo Asia et Ithasi flumine, wofür XII 5, 12 richtig amnem Tanaim überliefert ist, weisen mit Notwendigkeit, da sich Europa in der Richtung nach Westen oder W. N. W. erstreckt, darauf hin, dafs hier nicht die vom Phasis, anstatt vom Pontus**) gebildete Südgrenze, sondern die Grenze im Osten und O. S. O. angegeben ist. Da der Tanais (Don und Jaxartes) ebenso wenig, wie der Borysthenes (Dnjepr), Hypasis (Bug) und Ister (Donau) regelmäfsig austreten, haben die Skythen im Gegensatz zu den Ägyptern den Vorteil (hominibus inter se nulli fines), dafs sie nicht alljährlich ihr Gebiet neu zu vermessen (Agath.-Diod. I 81) nötig haben, zumal da sie keinen Ackerbau treiben (neque enim agrum exercent). Auch gegenüber den Äthiopen sind sie bevorzugt, zumal da es ihnen erlaubt ist, die angrenzenden Einöden und Wüsten unstet zu durchwandern (per incultas solitudines errare), während die Äthiopen nicht sicher davor sind, dafs in ihren Wohnungen und Hütten eines Tages ein Abgesandter der Priesterkönige erscheint, welcher sie durch Vorhaltung des todbringenden Zeichens (eines anzeigenden Zeichens also) zwingt, sich selbst zu töten. Denn in die unbewohnten oder unbewohnbaren Gegenden zu fliehen, ist den Äthiopen nicht erlaubt; auch sind diese gezwungen (Diod. III 10), um die hervorragend fruchtbaren Orte mit Menschen und Tieren zu kämpfen. Während ferner die Äthiopen ihr Stetigkeitsgefühl (*συνέχεια*) ihrer Lage unter dem Südpunkt des Pneumarings verdanken sollten, erklärt der Stoiker dasselbe Gefühl bei seinen Skythen aus der Beschaffenheit ihrer unendlich weiten Heimat und ihres durch einen weiten Gesichtskreis geschärften Geistes

*) Von Hekatäus dem Eretrier wurde der Tanais nach Pseudoskymnus v. 869 in direkte Verbindung mit dem Araxes oder Jaxartes oder Syr darja gebracht; er hat offenbar (de m. E. c. 64 S. 156, 12) in stoischer Weise bereits den Nordosten Europas bis zum Sommersolstitialaufgangspunkt ausgedehnt.

**) Posidonius hat die Nordküste des Schwarzen Meeres, nicht wie Artemidor (und wahrscheinlich Agatharchides) etwa drei Breitengrade zu weit nördlich unter dieselbe Breite, wie die Südspitze Irlands angesetzt, sondern annähernd richtig, wenn er auch die südlichste Spitze des angeblichen Meeresarmes des nördlichen oder östlichen Weltmeeres an der Stelle, wo die alten Karten sie anzeigten, beliefs.

(iustitia gentis ingeniis culta, non legibus. Nullum scelus apud eos furto gravius; quippe sine tecti monimento pecora et armenta habentibus quid inter silvas superesset, si furari liceret?). Das von der besten Handschrift, dem Pariser Bongarsianus statt munimento überlieferte monimento ist die Übersetzung des auch von den Stoikern und Epikureern acceptierten σημεῖον, das hier wohl als anzeigendes, nicht als erinnerndes Zeichen aufgefafst ist. Die Folge des patriarchalischen Nomadenlebens der Skythen ist ihre fast an Nichtachtung streifende Mifsachtung des Goldes und Silbers und ihre sonderbare Kleidung, welche aus den Fellen erlegten Wildbrets und dem Balg einer einheimischen Mäuseart besteht. Die pelles murinae sind keine Marder-, Hermelin- und Zobelfelle, wie man geglaubt hat, sondern wirkliche Mäusefelle gewesen. Diese skythischen Mäuse der nördlichen Pontusländer werden von dem kampfeseifrigen Stoiker auf ein und dieselbe Linie mit den Mäusen oder Ratten des ägyptisch-äthiopischen Uberschwemmungsgebietes gestellt, die ja selbst nach dem gegenwärtigen Glauben der Nilbewohner unmittelbar aus dem Nilschlamm erzeugt werden. Diese von Agatharchides-Diodor (I 10, 2—7) beschriebene Urzeugung wird von dem Stoiker für seinen hohen Norden ebenfalls in Anspruch genommen, da ja jede Gegend die zu ihr passendsten Lebewesen von selbst hervorbringe oder in gewissen Zeiten der Erdumwälzungen hervorgebracht habe. Die skythische Kleidung ist also, da die Felle der zum teil eingeführten Herdentiere zu anderen Zwecken, z. B. zum Schutze ihrer Wagen, benutzt wurden, eine ureigene und bodenständige, indem entweder die Behaarung der nordischen Völker gemäfs dem Gesetze der Urzeugung dichter und wärmender, als die der Südvölker*), gedacht ist, oder Erdmäuse**) eigens zu dem Zwecke der Bekleidung hervorwachsen. So ist denn diese continentia der Skythen grundverschieden von der sich hauptsächlich während des Schlafes und im bewufstlosen Zustande verwirklichenden συνέχεια der Äthiopen. Die Stetigkeit und das Stetigkeitsgefühl jener offenbart sich eben vor allem in ihrer Gerechtigkeitsliebe und in ihren Sitten, während die den Äthiopen stammverwandten, ebenfalls mit einer Art von Stetigkeitsgefühl ausgestatteten Ägypter selbst durch die weisen Gesetze eines äthiopischen Königs (I 79) und durch einheimische, möglichst die Stetigkeit wahrende Diebesgesetze nicht vor Diebstahl und Betrug geschützt werden (I 80).

---

*) Die äquatorialen Sonneninselbewohner (Sumatras) haben glatte Haut ohne Behaarung, vgl. Ag.-Diod. II 56, 3.

**) Der Mythus von diesen pontischen Erdmäusen hat auch die eigentümliche Prophezeiung gezeitigt, welche an dem Bosporanerkönige Satyrus in Erfüllung ging (Diod. XX 26), und ferner die Fabel von dem feinen Geschmackssinn dieser Mäuse bei Plinius h. n. VIII 37, 132.

Noch einen anderen wichtigen Streitpunkt des peripatetisch-stoischen Schulkampfes berührt Justin unmittelbar darauf: dieser betraf den Zweck und den Wert der Weltweisheit überhaupt. Hatte Agatharchides gerühmt, dafs die Chaldäer Babyloniens kraft der Vererbung, kraft ihres selbstbewufsten Stetigkeitsgefühls und ihrer Steuerfreiheit (II 29, 4) es am weitesten in der Beobachtung des Pneumas oder Fixsternhimmels, sowie in der Überlieferung und Ausbildung einer Weltweisheit gebracht hätten, so erklärt der Stoiker dagegen, dafs der Besitz einer solchen kontinuierlichen Philosophie (longa sapientium doctrina praeceptisque philosophorum) die Menschen und Völker nicht vor ununterbrochenem Krieg, vor fortwährendem Mord und Totschlag bewahren könne. Da die wirklich Tugendhaften und Weisen so gering an Zahl und Einfluſs seien, könne ein dauernder Friedenszustand auf Erden nur dann herbeigeführt werden, wenn die Masse des Volkes, wie die Skythen, in Unkenntnis über die Laster und Verbrechen gehalten würden (tanto plus in illis proficit vitiorum ignorantia quam in his cognitio virtutis). Wir sehen hier die Spuren der Lehre des Panätius, der mit Rücksicht auf das Volkswohl bereits die Geheimhaltung der höchsten philosophischen Weisheit gewünscht und eine „Volkstheologie" gefordert hatte.

Die ganze Auseinandersetzung, welche der Stoiker bei Justin*) giebt, ist m. E. aufzufassen als eine Lobpreisung der stoischen Lehren gegenüber der nach Anerkennung ringenden und von Polybius noch nicht ertöteten Geschichtschreibung der Peripatetiker. Er betont in Übereinstimmung mit Panätius, dafs die menschliche Gerechtigkeit, wie die der Skythen, eine naturgemäfse und daher stetige sei, während die ägyptische anerkanntermafsen eine künstliche sei. Wir haben also hier, wie so oft, die Gegenüberstellung von *φύσει* und *θέσει*, wofür Agatharchides *νουθετήσει* (I 77, 7) gebraucht. Sogar die ganze Gestaltung Ägyptens (Justin II 1, 20) wird als eine künstliche**) bezeichnet, weil durch die Kanal- und Dammbauten der ägyptischen Könige die Nilüberschwemmungen geregelt, und durch diese wiederum das Wachstum des Deltas beeinflufst würde. Jene „Gerechtigkeitsliebe" der Skythen verdankt allem Anscheine nach dem stoischen Schulkampfe gegen Agatharchides ihre Entstehung und wird auch von dem Jambendichter Pseudoskymnus, welcher um das Jahr 90 v. Chr. unter der Regierung des bithynischen Königs Niko-

*) Erst nachdem die dahischen Parner im J. 248 v. Chr. Parthien besetzt hatten, konnte von einer skythischen Abstammung der Parther (Justin II 1, 3 und 3, 6) geredet werden; vielleicht ist an Diogenes den Babylonier zu denken, der des Posidonius Gewährsmann sein würde.

**) Von der andern Seite wurde dagegen auf die Kanalbauten der skythischen Könige (Diod. XX 23, 1 *εἰσβολὰς δύο ἔχοντα χειροποιήτους*) verwiesen; vgl. Plin. IV 12, 84.

medes III. dichtete, mit den Worten gerühmt, welche er in die nach Ephorus gegebene Schilderung Skythiens einschaltet, vv. 850—855:

*τὸν Παντικάπην διαβάντι Λιμναίων ἔθνος*
*ἕτερά τε πλείον' οὐ διωνομασμένα,*
*Νομαδικὰ δ' ἐπικαλούμεν', εὐσεβῆ πάνυ,*
*ὧν οὐδὲ εἷς ἔμψυχον ἀδικήσαι ποτ' ἄν·*
*οἰκοφόρα δ', ὡς εἴρηκε* (Ephorus), *καὶ σιτούμενα*
*γάλακτι ταῖς Σκυθικαῖσι θ' ἱπποµολγίαις.*

Dagegen sind die beiden Verse 856 und 857 wieder dem Ephorus entlehnt, welcher (bei Strabo 303C VII 3, 9) die Homerstelle der Iliade XIII 6 und die angebliche Hesiodstelle aus der Erdbeschreibung oder der *Γῆς περίοδος* über die von Stutenmilch und -käse sich nährenden, im Wagen wohnenden Skythen in bewufster Absicht zusammengestellt hat; er wollte nämlich im vierten Buche über Europa die Volksmeinung über die sogar des Kannibalismus beschuldigten Skythen, welche im Norden des Schwarzen Meeres wohnten, aufklären und auf sie zu Gunsten der höchstfriedlichen Barbaren einwirken. Natürlich waren die homerischen Worte *δικαιότατοι ἄνθρωποι* den Stoikern ein gewichtiger Beleg für die Richtigkeit ihrer Ansicht.

Als eine Tugend im Sinne der Peripatetiker hat neben der Gerechtigkeit auch die *ἐπιείκεια* oder Milde schon seit Aristoteles gegolten, worüber Rudolf Hirzel in einer mir nicht zugänglichen Abhandlung der Kgl. S. G. d. W., philol.-hist. Kl. (1900) XX gehandelt hat. Das geschriebene Gesetz, welches der Hauptinhalt des eigentlichen Gesetzes oder *νόμος ἴδιος* war, wurde von Aristoteles dem Gemeingeist des Volkes oder dem *νόμος κοινός* gegenübergestellt; zu ersterem aber wurde die Milde (*τὸ ἐπιεικές*) ebenso wie das ungeschriebene Gesetz (*νόμος ἄγραφος*) so in Beziehung gesetzt, dafs die beiden Unterabteilungen des eigentlichen Gesetzes untereinander ebenso scharf wie von dem Gemeingesetze gesondert wurden. Gegen diese Dreigliederung (*ἐπιεικές, νόμος ἄγραφος* und *κοινός*) mufste sich der Ansturm der Stoa richten, welche den Gemeingeist der Menschheit, nicht eines einzelnen Volkes, an die Spitze stellte und in weltbürgerlicher Weise die Einheit des Menschengeschlechts und der Welt mit Nachdruck verkündete. Darauf wurden auf peripatetischer Seite die konkreten Erscheinungsformen des *ἐπιεικές* in den Vordergrund gestellt, bis endlich zwischen einem mehr persönlichen oder individuellen und einem mehr göttlichen Naturrechte unterschieden wurde. Hierbei waren die Zu- oder Nichtzugehörigkeit zu einem der herrschenden Stände, sowie Zeit und Ort das Ausschlaggebende. So entstanden (im Gegensatz zu den stoischen *ὑπολήψεις* und wahrscheinlich auch zu den epikureischen *προλήψεις*) die individuellen Dialepsen der Peripatetiker und die mehr universell-göttlichen Hypolepsen oder Überzeugungen (eines Königs, Priesters, Anführers oder ganzen Volkes, welche einer

ganz besonders gearteten Örtlichkeit oder Zeit ihr Dasein verdanken, oder wohl gar auf direkter göttlicher Eingebung beruhen). Da die Kreise, innerhalb deren Dialepsen sich zu äufsern pflegten, mit denjenigen Kreisen, innerhalb deren Hypolepsen beobachtet wurden, in einen inneren Zusammenhang und in möglichst enge Verbindung (in eine Art Symmetrie) gebracht wurden, so entstand die Lehre von dem Gemeinschaftsleben oder dem κοινὸς βίος, in welche die ganze peripatetische Physik und Ethik mit einbezogen wurde.*) So erhielt man einen theistischen Dualismus, welchem die stoische Auffassung der Welt als einer von Vernunft beseelten, einheitlichen Organisation, das heifst der pantheistische Monismus, gegenüberstand. Ob dieser, wie W. Dilthey, Der entwicklungsgeschichtliche Pantheismus S. 311 ff. glaubt, von der Stoa selbständig und zuerst entwickelt worden ist, oder als Endergebnis des stoisch-peripatetischen Schulkampfes aufzufassen ist, wage ich zur Zeit noch nicht zu entscheiden.

In dem dualistischen Organismus entsprachen den beiden Gottheiten Erde und Himmel oder Pneuma — was die Menschen betrifft — die irdischen Gebilde Volk und Herrscher (König oder Gesetzgeber oder Priester), dagegen, was die Tierwelt betrifft, die Erd- und Wassertiere einerseits und die Lufttiere oder Vögel und Insekten andererseits. Die Lufttiere waren bei den regelmäfsig wiederkehrenden Erdrevolutionen diejenigen, die am ehesten sich erhalten konnten, und wurden allemal im Beginn einer oberflächlichen Ent- und Neumischung der Elemente zuerst von allen Lebewesen (die von Ewigkeit her existierenden Menschen natürlich ausgenommen) erzeugt (Diod. I 7, 5); sie haben aus diesem Grunde, besonders aber, weil ihr Aufenthalt der Pneumahohlkugel am nächsten sich befindet, den Einfluſs des wohlthätigen Pneumas**) am meisten zu verspüren. Hierher gehört die bisher noch nicht verstandene Erzählung (Diod. II 50) von dem weder aus Thorheit noch aus Schlaffheit seinen Kopf auf der Flucht versteckenden Straufse. Derselbe ist eine Zwittergestalt und stammt, wie man noch zur Zeit des Agatharchides glaubte, von der Gans und dem Kamele ab, woher sein Name Struthokamelus sich erklärt. Dafs er, wenn er gar keine Aussicht mehr hat, zu entkommen, seinen

---

*) Dafs diese philosophisch-peripatetische Geschichtschreibung ein Ergebnis seiner Zeit ist, sagt Agatharchides selbst, bei Diodor I 9, 2, vgl. I 15, 9; 75, 1 und 2; III 65, 1; V 64, 1 u. ö.

**) Die kretischen Bienen, deren goldbronzefarbigen Flügel irdischen Ursprung vermuten liefsen, zeigen deutlich (Diod. V 70, 5 πνευμάτων τε μεγάλων ἐν αὐτῷ γινομένων), dafs sie von Zeus oder dem Pneuma begünstigt sind. Vielleicht verdankt sogar das korsische Buchsbaumholz (Diod. V 14, 3) seine „ausgezeichnete" Beschaffenheit den häufigen Berührungen mit dem Honig der dortigen Bienen, wenn nicht das Wort διάφορος von Timäus selbst herrührt, dem die Erzählung in letzter Linie verdankt wird.

Gänsekopf in die Zweige eines Busches, unter den Sand oder womöglich unter die Erde versteckt, das hat nach Ansicht des Philosophen seinen Grund darin (vgl. *διαλαμβάνων*), dafs vor dem Instinkt des Landtiers, in diesem Falle des Kamels, naturgemäfs der Instinkt des Lufttiers, also der Gans, zurückweichen mufs, wo jede Aussicht mit Hilfe der Flügel (Diod. III 28, 3), also durch die Luft zu entkommen, genommen ist. Diese *ἐπιείκεια*, welche hier im Bereiche der Erde gewissermafsen zu Ungunsten des Pneumas erfolgt, wird ausdrücklich zu einer allgemeinen Weltregel mit den Worten erhoben: *ἀγαθὴ γὰρ ἡ φύσις — διὰ τῆς συγγενοῦς φιλοζωΐας τὰς διαμονὰς**) *εἰς ἀΐδιον ἄγουσα διαμονῆς κύκλον*. Diese Worte sind nicht, wie Leopoldi S. 53 vermutet, gegen die pythagoreische Richtung innerhalb des damaligen (Mittleren) Peripatos gerichtet, sondern gerade eher zu Gunsten derselben gesprochen; denn alles, was ohne die Existenz der Luft nicht denkbar ist, also das ganze Bereich der *φύσις* oder vergänglichen Welt, auch die Land- und Wassertiere und Pflanzen, alles das trägt — meist unbewufst — dazu bei, dafs dieses auf Zeit Gewordene wieder vergehe, und dafs so — wenn auch erst nach Zeiträumen, die ein Produkt von 18000 Jahren sind — das Pneuma und die Erde sich entmischen. Solche Vorkommnisse der Entmischung, wie der darauf folgenden Neumischung sind durchaus nicht ohne Folgen, denn die ausgleichende Harmonie oder Symmetrie, welche über allen diesen Prozessen waltet, wird durch sie angeregt, so dafs der Kreislauf der Elemente nicht gestört wird und lückenlos erhalten bleibt.

Milde und Gerechtigkeit kommt den herrschenden Ständen zu (I 55, 10; 64, 9; 65, 2 und 3; 74, 6; 95, 1 und 4; V 81, 5 u. ö. — I 71, 4; 72, 6; 95, 1; V 81, 5), denen das Element des Pneumas entspricht. Dagegen lag es dem Agatharchides fern, ganzen Völkern, wie den Korsen (V 14, 1) diese Tugenden zuzuschreiben, obgleich er den alten Nabatäern im Gegensatz zu den zeitgenössischen (III 43, 5) eine allgemeine, auf die Lebensweise begründete Gerechtigkeitsliebe beilegte: hierbei wollte er den Stoikern, deren „gerechte" Skythen als minderwertig hingestellt werden sollten, einen Hieb versetzen. Er sagte nämlich, dafs die Nabatäer, welche an der jenseitigen Küste des Roten Meeres bis zum Vorgebirge der Stierköpfe oder Tauri Seeraub trieben, weiter nichts thäten, als dem Beispiele der auf der taurischen Halbinsel wohnenden Skythen zu folgen (zugleich eine Verspottung des bei den Stoikern übermäfsig betriebenen Etymologi-

*) Statt *διαμονάς*, welches die beste Handschrift D mit dem Claromontanus F bietet, haben die übrigen Handschriften *διαδοχάς*, welches auf den ewigen Kreislauf des Werdens bezogen wird. Als (meist vorübergehender) „Beharrungszustand" wird *διαμονή* c. 7 S. 116, 6 mit dem Zusatz *ἀπαθής* und bei Diod. I 63, 5 mit dem Attribut *αἰώνιος* versehen; ähnlich *δ. τῶν ὁμολογιῶν* XII 13, 2.

sierens). Diese barbarischen Taurier waren, wenn sie auch noch so sehr durch ihren Kannibalismus und ihre Wildheit berüchtigt (IV 40, 4; 45, 1) waren, doch gegenüber ihren Königen*) und deren Familien äufserst unterwürfig (IV 48, 2); kannten freilich im übrigen die Tugend der Milde gar nicht, die doch bei den gegenüberwohnenden Thrakern zum Teil sich geltend machte (IV 44, 4 *δόξαν ἐπιεικείας*), ebenso bei Jason und den Thessalern (IV 53, 1) sich zeigte. Bevor übrigens Jason an seinen Verwandten und an der Familie seines Herrschers Milde üben konnte, mufste er, wie er vorausgesehen hatte (IV 40, 5 *ἐπιφανέστερον ἔσεσθαι διαλαμβάνων*), erst das goldene Vliefs von Kolchis holen, was ihm gelang. Durch die herrschenden Stände kann die Milde und die Gerechtigkeit auch auf das übrige Volk bis zu einem gewissen Grade übertragen und verpflanzt**) werden, wenn dasselbe nur Gottesfurcht und Achtung vor den Gesetzen hat (XII 20, 2 und 3 *διαλαμβάνεσθαι*); diese werden deshalb am besten auf göttlichen Ursprung zurückgeführt (I 94, 2 *τὸν ὄχλον μᾶλλον ὑπακούσεσθαι διαλαβόντες*). Andererseits wird Ungerechtigkeit am besten dadurch ferngehalten und beseitigt, dafs jede Frevelthat an der Gottheit unmöglich gemacht wird (XIII 90, 2 *μιᾷ γὰρ πράξει διελάμβανεν ἀφελέσθαι θεῶν ἀσέβειαν*). Gegen die Gottheit selbst ist der Mensch gerecht, wenn er deren Willen erkundet und danach handelt (XVII 49, 6 *διαλαβών*).

Solche Anzeichen des göttlichen Willens erblickt der Mensch nicht blofs beim Beobachten des Fixsternhimmels und der Planeten, bei der Opferschau und der Beobachtung des Vogelflugs und überhaupt vermittels der Mantik***), sondern auch an gewissen Vorkommnissen des täglichen Lebens, wie an Geburt und Tod (I 77, 10; XIV 44, 5, sowie I 93, 1), an Krieges Anfang (XI 84, 4; XIII 81, 3; XIV 41, 5 und 107, 4) und Ende (XIII 37, 1; XXIX 5 u. ö). Notwendigerweise müssen diese Dialepsen, vermöge deren die Menschen den göttlichen Willen zu erkennen glauben, zuweilen falsch sein (XV 93, 4 und XXIX 5, wo die *διάληψις* sich auf Antiochus bezieht).

---

*) Eine Tugend der Könige und königlichen Familienmitglieder ist die Gerechtigkeit, welche sich der Gottheit und den Fremden gegenüber zeigt (IV 49, 3 und 6: *τὰ πρὸς τοὺς ξένους δίκαια τηρεῖν* und *διὰ τὴν δικαιοσύνην παραδοῦναι τὴν βασιλείαν*).

**) Unter einander können Könige, Philosophen und andere Angehörige der herrschenden Stände durch Meinungsaustausch und gegenseitigen Verkehr in ihrer Milde und Gerechtigkeitsliebe (und in Bezug auf ihre Synesis) bestärkt werden, so Krösus durch Solon und Dionysius durch den Dithyrambendichter Philoxenus IX 34 u. XV 6, 5; vgl. X 8, 1.

***) Nicht erst Posidonius und Panätius, sondern schon die Mitglieder des Mittleren Peripatos überhaupt haben eine Offenbarungslehre und eine der römischen ähnliche Auguraldisziplin gepredigt, ohne deshalb des Tadels von Mommsen Röm. Geschichte II 417 würdig zu sein.

Doch giebt es vier Kennzeichen oder Merkmale (*σημεῖα ἐνδεικτικά*) des göttlichen Willens, zwei mehr äuſserliche und zwei mehr innerliche, welche, wenn sie zusammen vorhanden sind, eine Sache als einen sicheren Erfolg (*ἐπίτευγμα*), wenn sie aber zusammen fehlen, als einen sicheren Miſserfolg (*ἀπότευγμα*) erscheinen lassen; dieselben sind (cap. 99 S. 118, 15, vgl. meine Abh. in Fleck. Jahrbb. 1895 S. 153): die *τάξις* oder richtige und zweckentsprechende Aufeinanderfolge der bewegten Atome oder Gegenstände, ihre *μεσότης*, das heiſst ihre offenbare Beziehung zum Himmel oder zur Erde, dann die Symmmetrie oder Harmonie in Bezug auf Ort, Zahl und Zeit; meist gab die Vorstellung von dem Vorhandensein oder dem Mangel dieser Symmetrie den Ausschlag bei den Dialepsen, vgl. XI 87, 2 vom athenischen Ostrakismus *διελάμβανον ταπεινώσειν τὰ φρονήματα τῶν πλεῖστον ἰσχυόντων ἐν ταῖς πατρίσι*, XIII 37, 4 *ἴσους ὄντας — διαλαβών*, 68, 6 *ἅμα τῇ κείνου καθόδῳ καὶ τὴν τῶν πραγμάτων εὐτυχίαν εἰς τὴν πόλιν ἥκειν διελάμβανον*, XIV 115, 3 *ἀνθίστασθαι μὲν γὰρ ἀδύνατον εἶναι διελάμβανον ἁπάντων τῶν νέων ἀπολωλότων*, XV 6, 4 *τηρήσειν ἅμα καὶ τὴν ἀλήθειαν καὶ τὴν εὐδόκησιν τοῦ Διονυσίου — ποιητῶν ἀγαθῶν ἐπιτεύγματα — ἀποτεύγματος φύσιν εἰρῆσθαι διελάμβανον*, XVI 68, 5 von der bevorstehenden Entfernung des Timoleon aus der Volksversammlung der Rheginer, XVIII 49, 1 und 54, 1 *ἀποτετευχὼς — αἰσχρὸν εἶναι διαλαμβάνων τὴν τοῦ πατρὸς ἀρχὴν ὑφ' ἑτέρων διοικεῖσθαι*, XIX 7, 1 *παρ' οὗ πλέον ὠφελήσεσθαι διειλήφει, τοῦτον ἐχθρὸν ἡγεῖτο*, XXX 8 *τὸν πόλεμον διαφέροντος ἰσόρροπον*, XXXI 1 *διαγωνοθετῶν τὰ μειράκια διελάμβανε μεγάλης χάριτος ἀφορμὴν παρέχων ἀκονιτὶ κυριεύσειν*, XXXIII 4 *ἀπολελύσθαι διέλαβεν ἑαυτὸν παντὸς κινδύνου*, vgl. XXXIV 2, 24b und 37 und über die Hypolepsen den Abschnitt, welcher über die Akademiker und deren Schulkampf handeln wird.

Der Streit um den theologischen Dualismus oder um die *μεσότης* entbrannte am heftigsten auf dem Gebiete der Mineralogie, Geologie und Chemie, wie besonders das berühmte 52. Kapitel des II. Buches Diodors uns lehren kann. Woher kamen die Anomalien oder *ἐκφύσεις* im Marmor (c. 23 S. 124, 1) und in den Edelsteinen oder Krystallen (II 52, 1 und 6, wo Reiske fälschlich *ἐκ φύσεως* liest), woher vor allem der sogenannte Dichroismus, Polychroismus oder Asterismus? Diese Fragen waren zur Zeit des Agatharchides noch „brennende", so daſs er nicht umhin konnte, die abweichende Meinung der Stoiker anzuführen, welche die Licht- und Wärmestrahlen der Sonne auch an den Berührungsstellen der Erdkugel und des Luftmantels schöpferisch thätig und artenbildend sein lieſsen. Zugleich aber mit dieser Abschweifung spielte er auf die Syllogismenwut*)

*) Zu lesen ist: *ἐκ δὲ τούτων τοὺς φυσιολόγους συλλογιζομένους ἀποφαί-*

seiner mächtigen Gegner und auf die Theorien an, welche sie über den Geschmack und Geruch gebildet hatten. Diese stoische Geruchtheorie verteidigte auch Posidonius, welcher die angeblich wohlriechenden Stein- und Salzadern als Wirkungen des von den Wärmestrahlen der Sonne ausgehenden Feuers erklärte (Strabo XVI 4, 20 *εἰσὶ δὲ καὶ ἅλες εὐώδεις ἐν Ἄραψιν* am Südostufer des Toten Meeres, vgl. Artemidor bei Str. 822 C XVII 2, 2 *ὀρυκτοὶ δὲ ἅλες καθάπερ ἐν τοῖς Ἄραψι*). Das aus Arabien kommende und in Syrien verkaufte Steinsalz mufste wohlriechend sein, da es von den Weihrauch- und Balsamkarawanen der Minäer importiert wurde. Daher verspottet Agath. (II 49, 5) jene Geruchtheorie, weil sie die Luft anstatt des Menschen zum Werkmeister und Verfertiger der Häuser stempelte; nicht minder anstöfsig war ihm die Geschmacktheorie, nach welcher dieselben Früchte tropischer und subtropischer Gegenden sich vor denen der gemäfsigteren Breiten durch Süfsigkeit oder Wohlgeschmack auszeichneten. So führt Posidonius bei Strabo 818 C XVII 1, 51 als Beispiel die oberägyptischen Datteln an, die zwar härter, aber wohlschmeckender seien, als die jüdischen, die wiederum den babylonischen Datteln, da sie unter derselben Breite, wenn nicht gar etwas südlicher entstehen, mindestens ebenbürtig*) seien. Diese physikalische Geographie, welche für wasserreiche Gegenden, wie für Alexandrien und das Delta gewisse Ausnahmen feststellte und begründete, war den Peripatetikern wegen ihrer Pneumalehre und ihrer *μεσότης* fast unannehmbar; trotzdem liefs sie Agatharchides mit gewissen Einschränkungen für die Tiergeographie gelten (II 51, 3 *δοκεῖ — ἐξηλλαγμένων τοῖς τε μεγέθεσι καὶ ταῖς ἁλκαῖς*). Jedoch in der Ozeanfrage blieb er aggressiv, obwohl hier die Stoiker unter Führung des Polybius und Hipparch sich den Peripatetikern ungemein genähert hatten. In kynischer Weise verspottete er daher die Stoiker (I 37, 7 bis 11), deren Meinungen in der Ozeanfrage er den ägyptischen Priestern, deren unbestimmte Art, sich auszudrücken, er den höhlenbewohnenden und an nichts weniger als an Syllogismen denkenden Bolgiern und deren Sucht nach Etymologien er den Negern von Meroe beilegt (Astapus = Wasser der Finsternis). Einen stoischen Schlufssatz wittert er sogar in der herodotischen Erzählung (II 32 ff.), nach welcher die Griechen in Kyrene von Etearchus, dem Scheich der Oase Siwah, dieser wiederum von Leuten aus dem benachbarten Nasamonenlande und diese wiederum von fünf Jünglingen ihres Stammes eine gewisse Kunde von den Nilquellen erhalten hätten.

---

*νεσθαι, διότι καὶ τὴν κάτωθεν* (nicht *ἄνωθεν*) *τῆς τῶν προειρημένων ἐκφύσεως ποικιλίαν ἔβαψεν ὁ συγγενὴς θερμασία.*

*) Zu lesen ist *διαλλάττουσιν* (so von Pflanzen bei den Stoikern, vgl. Strabo 799 C XVII 1, 15) *ἐκείνης* (sc. *Ἰουδαίας*) *πρὸς ἄλλῳ φοίνικι καὶ τὸν καρυωτὸν γεννώσης, ὃς ἐστιν οὐ πολὺ κρείττων* (statt *κρείττονα*) *τοῦ Βαβυλωνίου.*

Der von diesen fünf Nasamonen gesichtete grofse See im Pygmäenlande hätte allerdings für einen Quellsee des Nils gehalten werden dürfen, da in dem nach Osten gerichteten und breiten Abflufs des Sees Krokodile gesehen worden seien; doch hätte festgestellt werden müssen, ob der See oder die benachbarten Seen einen beachtenswerten Zufluſs, wie etwa den Kagera hätten. Das, was Herodot überliefert habe, sei eben nur zu einem Ober- oder Untersatz eines kategorischen Schlusses, nicht zu einem solchen selbst ausreichend. Natürlich bedeuten die Worte *οὔτε τῷ συγγραφεῖ προσεκτέον ἀναπόδεικτα λέγοντι* (I 37, 11) nicht, wie man bisher allgemein angenommen hat, dafs Herodot Unbeweisbares mitgeteilt habe, da vorher ausdrücklich zugestanden ist, dafs seine Mitteilung auf Wahrheit beruhe; vielmehr ist ein *ἀναπόδεικτον* etwas, von dem nicht erst bewiesen zu werden braucht, dafs es als Mittelglied oder *τεκμήριον* eines kategorischen (auch disjunktiven oder hypothetischen) Schlusses dienen kann. Als ein solcher Mittelbegriff war die Thatsache, dafs die Nilufer im Hochsommer hundert Tage überschwemmt werden, aufzufassen, wenn es feststand, dafs die anderen afrikanischen Flüsse etwas ähnliches zu derselben Zeit erlitten (Herod. II 19 und 24 ff., Diodor I 38, 11 und 12). Da Herodot (II 25) ausdrücklich die Sonne als die Urheberin der Nilschwelle bezeichnet hatte, wurde er von den Stoikern als einer der ihrigen angesehen, da sie alle Geschehnisse an der Erodoberfläche auf die Mitwirkung der Sonne zurückführten. Daher gebraucht Agath. bei der Widerlegung der herodotischen Ansicht etwas ironisch den stoischen*) Ausdruck *καθῆκον ἦν* und meint also, es wäre schicklich, dafs in allen Flufsläufen Libyens das Wasserquantum im Winter vermindert werde. Wer denkt nicht hier an die Lehre des zeitgenössischen Panätius, welcher die doktrinäre Starrheit der Älteren Stoa durchbrechend zwischen Gut und Schlecht das Schickliche einschob? Danach hatte wohl das Schulhaupt der Mittleren Stoa Bedenken getragen, die Nilüberschwemmung als etwas schlechthin Gutes zu bezeichnen.

An letzter Stelle widerlegte Agatharchides die Ansicht des Önopides von Chius, welcher ebenfalls über die Ursachen der Nilschwelle geschrieben hatte und in den Verzeichnissen der theophrastischen Physik wahrscheinlich zwischen Demokrit von Abdera und Ephorus von Kyme gestanden hatte. Wie mein verehrter Lehrer H. Berger in seiner Geschichte der Erdkunde I 110 nachgewiesen

*) Ähnlich greift Ag. (I 40, 1 ff.) den Ausspruch seines Landsmannes, des Akademikers Eudoxus (fr. 64 = Plut. placit. philos. 4, 1) mit skeptischen Waffen an, vgl. § 2 *ὑπάρχειν* zweimal, § 3 *ὑπῆρχεν — πιθανὸν εἶναι*, § 5 *οὗτος δ' ὁ λόγος ἔχει μέν τινα πρόχειρον ἀντίρρησιν — ὑπόθοιτο — ὑπάρχειν — τιθέμενοι*, § 6 *εἰκὸς γὰρ εἶναι*, § 7 *αἰτία παντελῶς ἄλογος — ποικίλας ἰχθύων καὶ θηρίων ἰδέας εἶχε*. — An die willkürlichen Namensänderungen der zeitgenössischen Akademiker erinnert die Ersetzung des Namens Eudoxus durch die Philosophen von Memphis.

hat, fufst die Lehre des Önopides, der zu den letzten Joniern gehört, auf einer sehr alten Anschauung, die zuerst in Platos Phädon S. 111 D deutlich ausgesprochen ist. Wir begreifen leicht, weshalb er hinter Ephorus, den bei Theophrast letzten oder neuesten Schriftsteller über die Nilschwelle gestellt worden ist; Önopides, welcher der Lehre von der Kugelgestalt der Erde nicht lange nach Pythagoras zum Siege verholfen hatte, erklärte, dafs das Wasser im Inneren der Erde durch die daselbst im Winter nachweisbare Wärme vermindert werde, während zur Sommerzeit im Erdinneren Kälte eintrete, das unterirdische Wasser vermehre und dadurch so kräftig, dafs das Nilthal überschwemmt würde, emportreibe. Obwohl die Theorie des Ausschwitzens bei Ephorus im Grunde genommen viel Verwandtes hatte, war doch bei keinem Schriftsteller so deutlich wie bei Önopides die Erde und deren eigene Kälte ausschliefslich als Urheberin der Überschwemmung bezeichnet worden. Als Vertreter der *μεσότης* mufste unser Philosoph diese die Aktivität der Erde hervorhebende Lehre gründlich widerlegt haben, ehe er glauben konnte, dafs seine Pneumalehre und seine Theorie der periodischen Regen allgemeinen Anklang finden würden, nach welcher ebenfalls, wie bei Önopides, in Ägypten das Element der Erde vorherrschte, so dafs Luftveränderungen, die über anderen Ländern erschienen, sich daselbst nicht leicht bemerkbar machen konnten. Noch Eratosthenes bei Strabo 741 C XVI 1, 12 glaubte an die Porosität oder „Schwammigkeit" des Erdinnern; daher rührte seine (stoische), von Strabo nicht recht geglaubte Annahme, dafs das persische Meer an der Euphratmündung mit dem Isthmus an der Sinaihalbinsel und mit der Gegend zwischen dem Libanon und dem Antilibanon in unterirdischer Verbindung stände. Diese Annahme wurde als zu weitgehend von der Mittleren Stoa und dem Mittleren Peripatos verworfen, so von Polybius (IV 39—41 in Bezug auf die Gegenden des Schwarzen Meeres) und von Agatharchides, der eine unterirdische Verbindung nur auf kurze Strecken, wie zwischen dem Nil und der Nordspitze des heroopolitischen Meerbusens (cap. 80 S. 166, 5ff.) für möglich hält, aber Meerengen, wie die der Säulen des Herkules und Landengen, wie die von Suez geneigt war, durch künstliche Eindämmung und absichtliche Aufschüttung entstehen zu lassen. Aufserdem leugnete er die Wassernatur jener von Eratosthenes erwähnten Seen der Euphratniederung (bei Diodor II 12). Anders aber als Polybius und anders als später Posidonius erklärte er die Circulation in Seebecken, stehenden Gewässern und Binnenmeeren; danach sind diese Bewegungen rein pneumatischer Natur (Strabo 51 C I 3, 5 *τὸ πνευματικὸν* = Diodor II 36, 5; 48, 7 *ἐμβαλλόντων δ' εἰς αὐτὴν ποταμῶν μεγάλων τῇ γλυκύτητι διαφόρων — ὁσμὴ προσπίπτει μετὰ πνεύματος*, XIX 99, 3 *φύσει γὰρ τοῦτο τὸ ὑγρὸν παραδέχεται βάρος, ὃ συμβαίνει μετέχειν*

αὐξήσεως ἢ πνεύματος), während noch der Peripatetiker Strato, der des von Kritolaus eingeführten fünften Elements entbehrte, sich zu der Annahme hatte bequemen müssen, dafs der Boden des Asowschen und des Schwarzen Meeres nach dem kimmerischen und thrakischen Bosporus zu etwas geneigt sei. Polybius hat sich gehütet, auf diese subtile Pneumalehre näher einzugehen, hat daher die Frage, wie der Hellespont, der thrakische und kimmerische Bosporus entstanden sind, unberührt gelassen und, indem er sich auf seine Autopsie berief, die sogenannte Oberströmung des Bosporus, dessen salzgesättigte und schwerere Unterströmung ganz unbeachtet gelassen wird, mit Nachdruck hervorgehoben. Als Ursachen dieser Oberströmung bezeichnet er mit den gleichzeitigen Peripatetikern die vielen in die Mäotis und den Pontus einmündenden, wasserreichen Flüsse, welche das Meerwasser verdrängen und den Meeresboden beider Binnenmeere immer mehr erhöhen, so dafs die durchschnittliche Tiefe des Asowschen Meeres nur fünf bis sieben Klaftern oder zwanzig bis achtundzwanzig Ellen betrage (was für unsere Zeit schon zu hoch gegriffen wäre), und das Wasser fast gar keinen Salzgehalt aufweise. Gegen diese Umgestaltung der peripatetischen Lehre richtete Posidonius seinen Angriff, indem er bei Strabo 53 C I 3, 9 darauf hinwies, dafs der Vorstofs des Flufswassers fast unmittelbar an der Küste aufhöre, dafs die Sinkstoffe sich nur am Rande des Binnenmeeres absetzten und dafs (vermutlich nicht weit von der Küste) als gröfste Tiefe tausend Ellen gemessen worden seien. Demgegenüber erneuerte er (besonders mit Bezug auf das Tote Meer, den Serbonissee, die Barathra und andere Seen am Rande des Ägyptischen Meeres), die altstoische, auf Heraklit zurückgehende Lehre, dafs die Wärme oder das Feuer des Erdinneren ein Heben des See- oder Meeresspiegels, sowie die Erd- und Seebeben verursachten. Möglicherweise war von der Älteren Stoa diese Lehre an die besprochene These des Önopides von Chius angeknüpft worden, zumal da diese mit der stratonischen Auffassung viele Berührungspunkte aufzuweisen hatte.

Es würde zu weit führen, wenn wir nachweisen wollten, welchen Einfluſs Kritolaus von Phaselis und der Mittlere Peripatos auf Polybius sonst noch gehabt haben; daher möge es genügen, zum Schluſs festzustellen, dafs Agatharchides des Polybius sechstes Buch benutzt und in seinen Asiatischen Geschichten (im zweiten Buche vermutlich) heftig*) bekämpft hat. Bei Diodor I 47 ist aus Hekatäus von Abdera, den Agatharchides benutzt hat, ein längerer Abschnitt über den Gräberluxus der ägyptischen Könige, über die von ihnen

*) Über das Abhängigkeitsverhältnis beider in Bezug auf die kappadokische Geschichte vgl. Marquart a. a. O.; ob Polybius unter den Herophileern, die er angreift, unsern Arzt und Philosophen mit verstanden hat, scheint mir nicht sicher. — Vgl. das Obige mit Polybius b. Plin. IV 12, 79 vinci mare dulcemque intellegi haustum.

beliebte Verherrlichung ihrer Kriegsthaten, ihrer Opferhandlungen und der in ihrem Namen geschehenen Rechtsprechung und über die auch in Kunstwerken zum Ausdruck gekommene Verehrung der Gestirne und der heiligen Tiere eingeschoben. Diese Berufung auf Hekatäus und andere griechische Geschichtschreiber, welche über ägyptische Dinge geschrieben haben, hat den Zweck, die Ansicht zu bekräftigen, dafs mit nichten, wie die Stoiker glaubten, in jedem Königreiche (Polyb. VI 7,4; Justin I 9,3) möglichst bald die oberste Gewalt durch Anlegung fester Orte gesichert werde; vielmehr sei Theben, die erste Stadt Ägyptens, erst 1800 Jahre oder sechzig Menschengeschlechter nach dem Beginn der menschlichen Königsherrschaft von dem Könige Busiris gegründet worden; diese Stadt, deren Bauten recht ausführlich beschrieben werden, habe nicht einmal Ummauerung aufzuweisen gehabt. Eine solche sei auch nicht bei der Stadt nachzuweisen, welche in Wirklichkeit vor Theben, angeblich aber erst nach derselben gegründet worden sei; denn bei Memphis habe König Uchoreus (I 50, 5) zwar einen recht grofsen Damm im Süden der Stadt errichten lassen, derselbe sei aber in erster Linie für den Fall der Nilschwelle als Schutzdamm, erst in zweiter Linie als Festungsmauer für den Fall des Krieges, der mehr von Norden her zu erwarten gewesen wäre, bestimmt gewesen. Überhaupt seien das ägyptische Volk und deren Könige sofort nach dem Ende der Götterherrschaft durch die Eigenart ihres Landesstromes gezwungen worden, Dämme, Stauweiher und Kanäle anzulegen, sowie des Ackerbaues wegen die Nilüberschwemmung zu regeln. — Zu der Zeit, als das Labyrinth, das eine Grabstätte, keine Schatzkammer gewesen sei, und die drei grofsen Pyramiden erbaut wurden, sei schon die überkommene Herrschermilde oder die *ἐπιείκεια* der ägyptischen Könige vorübergehend in die Brüche gegangen; dies hätten drei Umstände besonders zu Wege gebracht: erstens der Eroberungszug*) des Sesoosis, der aufser Makedonien und Italien die ganze Welt durchzogen und unterjocht habe, zweitens die dadurch entstandene Erblichkeit der Königswürde (I 59) und die Habsucht derjenigen, welche dem Gründer der Dynastie folgten (I 63), und drittens die Schaffung königlicher Abzeichen und königlichen Schmuckes (spätestens 1194 zum Beginne des trojanischen Krieges I 62, 1). Folgen dieser Entartung seien vor allem die an die schlimmsten Zeiten der Ochlokratie (I 60, 1 *ἦρχε τῶν ὄχλων βιαιότερον*) erinnernden, ungerechten Bestrafungen des

*) Der grofsartige Erfolg desselben wurde von den Stoikern bezweifelt, sogar daraus eine Niederlage, welche die aufserordentlich selbstvertrauenden, kräftigen und abgehärteten Skythen ihm beibrachten, konstruiert (Justin II 3); ähnlich Posid. b. Str. 790 *θαυμαστὸν οὖν πῶς ἐκ τῶν τοιούτων ἀφορμῶν οὐ τεθέως ἐναργὴς ἦν ἡ περὶ τῶν ὄμβρων ἱστορία τοῖς τότε* (nicht von Artemidor, wie W. Ruge quaest. Strab. Lpzg. 1888 S. 84 glaubt).

Volkes unter der Regierung des einen sogenannten Amasis, sowie dessen Konfiskationen und Härten, welche die Fremdherrschaft des äthiopischen Königs Aktisanes herbeigeführt hätten. Der göttliche Ursprung des alten Wahlkönigtums offenbare sich auch darin, dafs gerade zu Zeiten, in welchen es ägyptische Könige offenbar an der so nötigen Gesetzmäfsigkeit und Milde fehlen liefsen, die Äthiopen, diese Vertreter der göttlichen Stetigkeit κατ' ἐξοχήν, in die so entstandene Lücke einsprangen. Die Fluchwürdigkeit der erblichen Monarchie habe sich übrigens gleich an deren erstem Vertreter, an dem Sohne des Welteroberers Sesoosis offenbart, denn beide seien blind geworden, und diese Blindheit seines Sohnes sei augenscheinlich vererbt worden, wenn auch einige fabelten, dafs er sich dieselbe durch einen am Nilstrome begangenen Religionsfrevel zugezogen hätte. Diese Sünde gegen das Wasser, dieses Sinnbild und Element der Stetigkeit, habe er jedenfalls gesühnt, denn er sei nach vielen Gebeten, Opfern und dergleichen wieder sehend geworden. Auch der Selbstmord, zu welchem Sesoosis nach dreiunddreifsigjähriger, ruhmreicher Regierung getrieben wurde, war von der Gottheit gewollt und gesendet; denn es sollte das ägyptische Volk davon abgehalten werden, seinen ebenfalls blinden Sohn zum Nachfolger und Erben der Königswürde zu erheben. Daran, dafs dies trotzdem geschah, waren in erster Linie die ägyptischen Priester schuld, welche den Wink der Gottheit nicht verstanden und sogar den Selbstmord des Königs in derselben Weise, wie die Kriegs- und Friedensthaten des langjährigen Herrschers verherrlichten und rühmten. Die Grofsherzigkeit (μεγαλοψυχία I 58, 3), welche sich angeblich in dem Selbstmord äufserte, war die Tugend des stoischen Königs (z. B. Polybius VI 2, 15) und für den peripatetischen Konig nicht unerläfslich; nach der Ansicht des Peripatetikers glaubte man allerdings (durch Syllogismen!) die Grofsherzigkeit der Könige aus den Schrift- und Bildwerken der Agypter (I 95, 5 und 51, 1) zu erkennen, doch war dieselbe nur im Falle einer Gnadenhandlung oder beim Geben und Empfangen von Geschenken wirklich festzustellen (II 1, 9 und 28, 5). Als ein weiteres Zeichen oder σημεῖον dafür, dafs die Gottheit die Erblichkeit der Monarchie nicht wollte, war jenes schreckliche Ereignis anzusehen, infolge dessen Sesoosis beinahe den Feuertod (I 57, 7) erlitten hätte. Dies geschah in dem Augenblicke, als der grofse Eroberer wieder den heiligen Boden Ägyptens bei Pelusium betrat, also jenen Eroberungszug, welcher die Ursache der erblichen Monarchie werden sollte, beendigt hatte. Dafs er gerettet wurde, verdankte er nur seinem Gebete, so dafs der Feuergott Hephästus, in dessen Tempel zu Memphis er später Statuen von sich, seiner Frau und seinen Söhnen aufstellen liefs, ihn wider alles Erwarten und Hoffen den Flammen entrifs. Das Feuer ist eben das der irdischen Stetigkeit (dem Wasser), auch der Sehkraft, feindliche

Element, welches allerdings in der Fixsternsphäre mit dem Element des Pneumas zusammen einen ewigen Kreislauf beschreibt, aber in der irdischen Sphäre und innerhalb des Luftmantels nach achtzehnhundert Jahren die Kraft bekommt, das innerhalb dieser engeren Sphäre seit dieser Zeit vorhandene und mit dem Regen oder den Sonnenstrahlen eingedrungene Pneuma zu verdrängen und seinem ursprünglichen Sitze zuzutreiben. Gegenüber dem Wasser hat das Feuer sogar schon nach zwölfhundert Jahren die Kraft, die Stetigkeit zu regulieren, wie wir später sehen werden; gegenüber der Erdoberfläche und der Luft ist das Feuer natürlich noch mächtiger. Wenn aber das Feuer selbst in den menschlichen Handlungen eine Rolle spielte, wie zum Beispiel bei Opferhandlungen, so erhöhte sich natürlich die Stetigkeit dieser Dinge um mehr als das Doppelte: so gelang es erst dem (die irdische Stetigkeit liebenden) Tnephachthos, dem Vater des berühmten äthiopisch-ägyptischen Königs Boknrenf oder Bokchoris, jene uralte Sitte des Altarfeuers an Götteraltären zu unterbrechen und für eine gewisse Zeit aufzuheben. Dafs sogar die römischen Lectisternien oder Göttermahlzeiten, für welche sich trotz des bestens Willens weder die griechischen noch die römischen Stoiker begeistern konnten, uralt und nach dem Willen der Gottheit selbst eingesetzt seien, wird aus den Handlungen des angeblichen ägyptischen Königs Menas bewiesen (I 45), dessen einzige Herrscherthat die Einführung eines geregelten Gottesdienstes war. Da seine neunundfünfzig Nachfolger hierauf, wie nach göttlichem Willen, ihre Thätigkeit möglichst beschränkten, so wurde, wie gesagt, die erste nennenswerte That ägyptischer Könige, nämlich die erste Stadtgründung, erst 1800 Jahre nach dem Aufhören der Götterherrschaft ausgeführt. Demnach war das erste Königtum eine Art Priesterkönigtum, was sich mit der Auffassung des Manetho und Eratosthenes, sowie der zur Zeit des Ptolemäus Lagi in Ägypten herrschenden Stände durchaus im Einklang befindet. Es liegt daher der Schluſs nahe, dafs Manetho die Dynastie von This oder Abydos erdichtet hat, um die Zahl von dreifsig Dynastien vollzählig zu machen, und dafs er sich dazu des Namens Manu, des sagenhaften Begründers indischer oder brahmanischer Opferhandlungen, bedient hat.

Ganz anders hatten sich Polybius und die Stoiker das älteste Königtum gedacht, sie glaubten nämlich, es sei erblich gewesen und durch äufsere Machtmittel befestigt worden. Überhaupt sei das Königtum gar nichts Ursprüngliches, sondern aus der usurpierten Alleinherrschaft, welche auf Körperstärke und -gröfse, sowie auf Wagehalsigkeit beruhte, hervorgegangen und erst durch Verbesserung (*διόρθωσις*) der Herrscherthätigkeit und durch das Eingreifen des immer mehr gereiften Volkes (*κατασκευή*) zustande gekommen. Dafür spreche, dafs auch nach der Lehre des Aristoteles und des Peripatos selbst

das Volk nichts Ursprüngliches sei, da es erst nach längerem Zusammenleben und durch langjährige Gewöhnung aus einer zusammengelaufenen Horde oder einem *σύστημα* naturgemäfs hervorgehe (bei Diodor I 8) und selbst die Sprache eines solchen Volkes sich nur durch das ununterbrochene Fortwirken gewisser Vorkommnisse des täglichen Lebens erkläre. Es sei auch nicht möglich, eine gewisse Menge benachbarter Horden ein Volk zu nennen, denn von einem solchen könne man erst sprechen, wenn die Begriffe Gut und Schlecht, Gerecht und Ungerecht, welche erst nach einem gewissen Zeitraum sich bilden könnten, im täglichen Leben und bei dem Herrscher zur Geltung kämen. Zu solchen Begriffsbildungen bei ganzen Völkern seien aufser dem Hegemonikon (oder dem *νοῦς*), das während des Hordenlebens allmählich zur Thätigkeit sich aufraffe, auch Syllogismen (*λογισμός*) unerläfslich, bei denen das Gefühl oder der Begriff der Pflicht (*καθῆκον*) als Mittelbegriff fungiere. Allerdings könnte diese Schlufsthätigkeit im Laufe der Jahrhunderte nicht immer dieselben Schlüsse zu Tage fördern und nicht immer dieselben Begriffe des Schönen und Häfslichen, des Guten und Schlechten zurücklassen, doch sei eine solche Wandlung innerhalb eines auch noch so langen Menschenlebens nicht zu befürchten. Daher könne ein König, wenn er von seiner Kindheit an sich nach diesem Geschmacke seines Volkes (*τῶν πολλῶν διαλήψεις*) richte, überzeugt sein, dafs er bis an sein Lebensende auf die Anhänglichkeit und Treue seiner Unterthanen rechnen könne. Ein Wahlkönigtum trete erst dann ein, wenn ein König sich dem geistigen Fortschritt seines Volkes hemmend in den Weg stelle, wenn er seiner Vernunft nicht zum Siege über seine Leidenschaften und über seinen Körper verhelfe; nicht blofs in diesem Falle, sondern auch dann, wenn die Nachkommen und die Familie des Königs ausarteten, werde eine Dynastie gestürzt. Solche Ausartungen, welche schliefslich auch beim Könige sich bemerkbar machten, seien in Kleidung, Speise, Trank und im Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht deutlich zu erkennen. Gegen diese Auffassung richten sich die Worte des Agatharchides bei Diodor I 45, 2 *μεταβολὴν γενέσθαι τὴν περὶ τὴν βρῶσιν καὶ πόσιν καὶ κοίτην* = Polyb. VI 7, 5 *ἐκτὸς ἦσαν πάσης διαβολῆς καὶ φθόνου διὰ τὸ μήτε περὶ τὴν ἐσθῆτα μεγάλας ποιεῖσθαι τὰς παραλλαγὰς μήτε περὶ τὴν βρῶσιν καὶ πόσιν.* — Zugegeben wird also nur die spätere Ausartung der Kleidung der königlichen Familien, und im übrigen auf die stoischen Tugenden ebensowenig Gewicht gelegt, wie in den Überresten einer aus der damaligen Zeit stammenden, vielleicht sogar etwas älteren Darstellung des Königtums (Suidas excerpt. I S. 214 Bekk.), welche ebenfalls das Legitimitätsprinzip zurückweist. Auch Agatharchides ist der Ansicht, dafs nur das Naturrecht, also die persönliche Befähigung den König ausmache, und dafs derselbe demgemäfs im Stande sein

müsse, selbst ein Heer zu führen und die Verwaltung zu leiten. Aufser soldatischem und Verwaltungstalent, das Sesoosis schon als Knabe und dann noch viel mehr während seiner dreiunddreifsigjährigen Herrschaft zeigte*), verlangte er von einem Könige nichts, auch keine sittlichen Eigenschaften, keine ἀρετή. Dafs nach dem Tode eines Königs auch dessen ἀρετή (I 72, 2) vom Volke öffentlich gepriesen wurde, das bezieht sich eben auf seine Thaten im Kriege und im Frieden; auch sind diese Loblieder als etwas Gewohnheitsmäfsiges nicht die Hauptsache. Denn es werden sechs bis sieben Handlungen vor diesen Lobgesängen und ebenso viele nach denselben zu Ehren des verstorbenen Königs vorgenommen.

Ganz besonders heftig sträubte sich Agatharchides gegen die Lehre des römerfreundlichen Polybius, dafs nach einer Regel der (stoischen) Weltvernunft oder Vorsehung Alleinherrschaft, Adelsherrschaft und Volksherrschaft sich in regelmäfsiger Folge abwechseln müfsten, wenn es nicht menschlichem Bemühen, wie im römischen Staate, gelänge, eine aus Monarchie, Aristokratie und Demokratie gleichmäfsig gemischte Verfassung zustande zu bringen. Allerdings sei ein gewisser Wechsel in der Staatsverfassung unvermeidlich, aber dieser könne doch im Grunde genommen nur darin bestehen, dafs nach einem gewissen Produkt von 1800 Jahren an Stelle des menschlichen Königtums ein rein göttliches trete, wie dies nach den Priesteraufzeichnungen in Agypten thatsächlich bezeugt sei; je nach dem Stadium, in welchem sich die Luftmischung gerade befände, müsse dann von einer Herrschaft des Himmels oder Pneumas, der Erde, des Sonnenfeuers oder Helios, des irdischen Oberflächenfeuers oder des Typhon, des Wassers oder der Aphrodite und des Apollo oder der harmonischen Stetigkeit geredet werden. Da die Stetigkeit des Wassers nach 1200 Jahren versage, so trete zum Schlusse sogar eine sechshundertjährige Halbgötter- oder Heroenherrschaft auf, vor deren Beendigung die Entmischung des Pneumas oder der Erde eine kurze Zeit lang**) eine vollkommene sei. Wenn wirklich einmal Mifsregierungen und Entartungen während des menschlichen Königtums vorkämen, so trügen diese, da sie in Ägypten wenigstens nur selten seien, erst recht dazu bei, dafs das Unterthanengefühl und die Treue gestärkt werde; denn schlimmstenfalls käme dann eine äthiopische oder andere Fremdherrschaft auf, die immer nur von kurzer Dauer gewesen sei, oder es empfänden die Nachfolger schlechter Könige darüber Angst und Besorgnis, dafs ihnen, wenn sie nicht besser

*) Die Römer hatten nach dem eigenen Geständnis des Polybius VI 1, 3 beinahe dreiundfünfzig Jahre, also fast zwanzig Jahre mehr als Sesoosis, gebraucht, um die Welt zu erobern.

**) Noch während der Herrschaft des Isis- oder Erdensohnes Horus, dessen Lebenspneuma herbeigezaubert wird (Diod. I 25, 6, vgl. 13, 4).

regierten, ebenfalls wie jenen ein ehrenvolles Begräbnis versagt werden würde (Diodor I 64, 6 und 9, wo *ἐπιεικῶς* statt *τῶν ἐπιεικῶν* zu lesen ist, und 72, 6). Dafür, dafs die zum Königtum nötige Milde oder *ἐπιείκεια* nicht abhanden komme, sorge schon diese unvermeidliche Angst, so weit Ägypten in Betracht komme (Diod. I 93, 2 und 4). Schliefslich werde die Ewigkeit des ägyptischen Königtums dadurch gewährleistet, dafs das Volk Ägyptens, wie kein anderes, dankbar der Wohlthaten früherer Könige gedächte und ein unauslöschliches Bedürfnis nach dem Königtum hätte (Diod. I 43, 6 und 90, 3).

Die Aristokratie und Demokratie konnte Agatharchides nur für gewisse Zeiten und Völker der Erde als berechtigt anerkennen, z. B. damals für gewisse Gegenden Indiens, in welchen die Kasten uneingeschränkt fortbestanden (Diod. II 38, 6 und 39, 4). Der Mangel dieses Kastenwesens habe in Hellas den Untergang der Volksherrschaft (I 74, 7) herbeigeführt, während sich in Ägypten eine Aristokratie nach dem Willen der Gottheit (I 65, 6) ganz gut fünfzehn Jahre lang, also während eines halben Menschenlebens, erhalten habe und nur infolge äufserer Einflüsse (durch das Eingreifen karisch-jonischer Söldner: I 66, 12) zu Grunde gegangen sei. Zu dem endgiltigen Sturze der ägyptischen Aristokratie habe nicht unwesentlich die Auswanderung der 200000 ägyptischen Krieger beigetragen, deren stoische Hochherzigkeit oder *μεγαλοψυχία* unbewufst zur Erhaltung des ägyptischen Königtums beigetragen habe.

Ohne Zweifel ist diese scharf zugespitzte Staatsrechtslehre ein Ergebnis des peripatetisch-stoischen Schulkampfes. Wäre das nicht der Fall, so hätte unser Philosoph nicht nötig gehabt, nachträglich den göttlichen Ursprung des Königtums, insbesondere des ägyptischen so sehr zu betonen. Dafs er damit nicht die atheistischen Skeptiker oder den Karneades treffen wollte, wird nicht schwer zu beweisen sein. Vielmehr hatte er im Anfang, als er die Asiatischen Geschichten zu schreiben begann, die Absicht, die nach hellenischen Begriffen dürftige Theologie und Mythologie der Ägypter mit den Flittern griechischer Weltweisheit — hierin wahrscheinlich ein Nachahmer des Hekatäus von Abdera — und der buddhistischen Glaubenslehre*) auszustaffieren, wie ganz ähnlich früher, wenn meine obige Annahme richtig ist, der ägyptische Priester Manetho eine Anleihe bei dem Brahmanismus der Inder gemacht hatte. Agatharchides

*) Vgl. Diod. I 19, 6; I 21, 5 *τύπον ἀνθρωποειδῆ, παραπλήσιον Ὀσίριδι τὸ μέγεθος* und die Tupen oder Stupen mit den Reliquien des Buddha; I 22, 5 *ταύτας γὰρ καθ' ἑκάστην ἡμέραν γάλακτος πληροῦν πρὸς τούτοις ταχθέντας ἱερεῖς* (ähnlich die Buddhistenmönche mit ihren Bettlerschalen), *καὶ θρηνεῖν ἀνακαλουμένους τὰ τῶν θεῶν ὀνόματα*, I 25, 2 *τὸν δὲ Ὄσιριν — οἱ δὲ Διόνυσον*, I 26, 5 *κατ' ἐκείνους γὰρ τοὺς χρόνους* (in Indien) *τὸν ἐνιαυτὸν ἀπαρτίζεσθαι τέτταρσι μησὶ γινομένοις* (= indische Regenzeit) *κατὰ τὰς ἑκάστων τῶν χρόνων*

hat also den Dionysus-Siwa des Megasthenes mit dem Stifter des Buddhismus in einer Weise zusammengebracht, dafs zwar das auf Buddha Bezügliche wiedererkannt werden kann, dafs aber doch der Zweck dieser Theokrasie nicht ohne weiteres klar ist. Die kynisch-stoische Lebensart der Buddhisten und deren Stifter zu preisen, konnte unserem Philosophen um so weniger in den Sinn kommen, als es galt, gegen die stoische Götterlehre und gegen das Werk Apollodors *περὶ θεῶν* Stellung zu nehmen; des letzteren, wahrscheinlich im Jahre 143 v. Chr. erschienene Verschronik hatte er ja ebenfalls in seinen Asiatischen Geschichten beachten müssen, so dafs er die Zeit des ilischen oder trojanischen Krieges (I 24, 2 u. 62, 1) als ein geschichtliches Ereignis anerkannte. Gegenüber der allegorisierenden Mythendeutung betonte er den psychologischen Ursprung des Götterglaubens und der erst später aufgekommenen Götterverehrnng, welche in erster Linie dem Königtume, in zweiter Linie dem aus dem Königtume hervorgegangenen Priestertume ihre Entstehung verdankte. Wie einerseits ein gutregiertes Volk seine guten Könige als seine Wohlthäter verehrte, so waren andererseits die Könige, allen voran der Ägypter oder Inder Menas (Manu) bestrebt, dem Volke zu Ehren der Götter Opfer und heilige Handlungen, ähnlich denen anzubefehlen, die ihnen selbst vom Volke zu teil geworden waren oder zu teil werden sollten; so kam es, dafs schliefslich Könige, die sich durch Wohlthaten oder Erfindungen ausgezeichnet hatten, nach ihrem Tode selbst zu Göttern erhoben und göttlich verehrt wurden, was in Ägypten sogar bei Lebzeiten der Könige häufig vorkam (Diodor I, 90, 3). Solche irdische

---

*ὥρας*, I 27, 5 *ἐπὶ πᾶσαν χώραν ἕως εἰς τοὺς ἀοικήτους τόπους Ἰνδῶν καὶ τοὺς πρὸς ἄρκτον κεκλιμένους — πάλιν ἐπὶ τἆλλα μέρη ἕως ὠκεανοῦ* (rings um den indischen Ozean bis an den atlantischen Ozean) — *βλαστὸς ἐκ καλοῦ τε καὶ εὐγενοῦς ὠοῦ σπέρμα συγγενὲς ἐγενόμην ἡμέρας* (ganz ähnlich in indisch-buddhistischen Liedern häufig, vgl. Pancadadasaprakarana cap. 1 C. Graul, bibliotheca Tamulica I 41, Leipzig 1854, und Lalitavistara an mehreren Stellen), II 35, 2; 38, 4 *Μηρόν* = Meruberg; 38, 5 (Gründung von Mönchs- und Nonnenklöstern); 38, 6 zweiundfünfzigjährige Regierung des indischen Dionysus (so viel betrugen die Lebensjahre des Gautama vom Verlassen des Königshauses bis zu seinem Tode, den sein dem geistlichen Stande angehöriger Sohn erlebte, ohne geradezu sein Nachfolger zu werden), III 63, 3 *ὁμοίως δὲ καὶ τῶν σύκων καὶ τῶν ἄλλων ἀκροδρύων τὴν καθήκουσαν ἐπιμέλειαν ποιήσασθαι* und *δείκνυσθαι δὲ παρ' Ἰνδοῖς μέχρι τοῦ νῦν τόν τε τόπον, ἐν ᾧ συνέβη γενέσθαι τὸν θεὸν καὶ προσηγορίας πόλεων ἀπ' αὐτοῦ κατὰ τὴν τῶν ἐγχωρίων διάλεκτον* von dem Lumbinihain Bengalens, den Mönchs- und Nonnenklöstern und dem Bodhimanda oder heiligen Feigenbaum, 65, 4 *τῶν δὲ κολασθέντων ὑπ' αὐτοῦ φασιν ἐπιφανεστάτους εἶναι — Μύρρανον δὲ τὸν βασιλέα παρ' Ἰνδοῖς* von dem Mara, dem Gotte des Todes oder bösen Prinzips, III 60, 4 von der Atlantide oder Regenwolkengöttin Maja, welche mit Maya, der Mutter Buddhas, gleichgesetzt wurde und in Gemeinschaft mit ihren sechs Schwestern durch ihre Verheiratung nicht blofs bei einigen Barbarenvölkern, sondern auch bei den Griechen berühmt geworden sein soll.

Gottheiten (I 13, 1), meint Agatharchides, seien auch der indische Herkules und sogar ursprünglich der nach einigen (Stoikern?) älteste Dionysus (III 63, 3), auch die assyrische oder syrische Gottheit Atargatis oder Derketo und Semiramis und allem Anscheine nach die arabischen, teils in Hainen, teils in Tempeln verehrten Gottheiten, deren Legenden Agatharchides auf die Beeinflussung durch das nahe Ägypten zurückzuführen nicht abgeneigt ist (vgl. über Derketo-Semiramis Diod. II 4 und 20, über die arabischen Götterkulte III 43, 1; 44, 2 und 45, 2 und deren König Ariäus II 1, 5). Soweit solche Kulte nicht nachweisbar dem Eingreifen einheimischer Könige zugeschrieben werden können, ist unser Philosoph geneigt, sie den Eroberungszügen ägyptischer Könige oder der durch Ägypten gewanderten, fremden Eroberer, wie der libyschen Amazonenkönigin Myrina zuzuschreiben. Natürlich waren diese fremden Götterkulte, wie der kleinasiatische und samothrakische Kybeledienst nur Abbilder oder Zerrbilder des ägyptischen Zweigötterkultus; doch soll die Gebirgsmutter Kybele (die Göttermutter oder Grofse Mutter) offenbar das weibliche Gegenbild des Zeus-Osiris sein, während die damaligen Stoiker, wie der stoisch beeinflufste Varro lehrt, in der Kybele, ähnlich wie in der Isis (Strabo 803C XVII 1, 23 *Ἶσις κατὰ πολλοὺς τόπους κατὰ γῆς θείη σορούς τοῦ Ὀσίριδος*) eine Erdgöttin zu sehen vermeinten (vgl. Augustin, de civitate dei 7, 24; 6, 8. Firmicus Maternus, de errore profanarum religionum 3. Macrobius, saturnalia 1, 21, 8 und Servius zu Vergils Georg. 4, 64). Gerade in Ägypten, in welchem die Erde vor den anderen Grundstoffen mehr als irgendwo sonst prävalierte, war nach Ansicht der alexandrinischen Peripatetiker der erste Götterglaube dualistisch, gerade hier wurde das Pneuma (Himmel, Sonnengott oder Zeus-Osiris) als der Erde ebenbürtig anerkannt. Die Hypolepsen der Ägypter (I 11, 1; 12, 4 und 5) werden den Vermutungen oder falschen Hypolepsen der Griechen (I 12, 8) und wohl auch den Dialepsen der Stoiker gegenübergestellt. Letztere waren ja der Ansicht, dafs durch die Thorheit der Völker und durch die Länge der Zeit die ursprüngliche Weisheit der Götter- und Heroenmythen so ziemlich verloren gegangen sei, dafs aber kein Volk vor dem anderen in dieser Beziehung einen Vorzug habe.

Da Agatharchides die in das Jahr 134 fallende Eroberung Jerusalems und die Tempelschändung des syrischen Königs Antiochus Sidetes in seinen Asiatischen Geschichten, wie oben (S. 6 u. 7) auseinandergesetzt ist, noch erwähnte, vermutlich aber im Jahre 133 dieses Werk veröffentlichte, so fällt der Höhepunkt dieses Streites über den Götterglauben und das Königtum gerade in jene Zeit, in welcher der letzte pergamenische König sein Reich den Römern vermachte, und die römische Republik in Asien festen Fufs fafste. Indem die römerfreundlichen Stoiker das Königtum von Gottes Gnaden leugneten, ver-

fielen sie nun darauf, wie das Beispiel des Polybius lehrte, die königliche Stellung als eine vorübergehende und vergängliche, ja sogar auf Äufserlichkeiten beruhende Errungenschaft einer gewissen Zeit zu erweisen. Diese römisch-republikanische Tendenz kam während des numantinischen Krieges, unterstützt durch Polybius, zum Durchbruch und fand auch bei dem Gewährsmann des Trogus-Justin freudigen Widerhall; derselbe berichtet XL III 3, 3: per ea tempora adhuc reges hastas pro diademate habebant, quas Graeci sceptra dixere. Nam et ab origine rerum pro signis immortalibus veteres hastas coluere, ob cujus religionis memoriam adhuc deorum simulacris hastae adduntur. (Vgl. XI 5, 10; 9, 13, wo statt armatis mit Dübner armis patris zu lesen ist, und XV 3, 13). Agatharchides beeilte sich, auf diese mehr antiquarische Betrachtungsweise des Königtums einzugehen, und hat m. E. am Schlusse seiner Europäischen Geschichten, also vermutlich im 49. Buche, als er den im Jahre 140 erfolgten Tod des Lusitanierfürsten Viriathus erzählte, das Bild eines primitiven und höchst einfach gekleideten Herrschers entworfen, dessen Macht nach dem Willen des Herrschers selbst allein durch seine Lanze veranschaulicht wurde (bei Diodor XXXIII 7, 1 *τῇ λόγχῃ προσαιωρησάμενος* und *πλοῦτος δοῦλος ἦν τοῦ τὴν λόγχην ἔχοντος*, vgl. Justin XL IV 2, 8). Dagegen wurden die Stoiker nicht müde, die königliche Pracht, Grofsmut und äufserliche Machtentfaltung, als von der Stellung eines Königs untrennbar, zu rühmen und auszumalen (vgl. Justin II 6, 19; 14, 6; IX 6, 2; XI 10, 1; XII 3, 8; XXV 1, 4; XXX 1, 2; XXXV 2, 2), während sie das Beispiel des „Führers" Viriathus, als einen seltenen Ausnahmefall (XLIV 2, 7), für die Theorie des Königtums gar nicht ausschlaggebend sein liefsen. Der Taktiker Athenäus (bei Diodor II 20, 3) hatte darauf hingewiesen, dafs schon lange vor dem trojanischen Kriege (also auch vor dem ägyptischen Könige Proteus) das assyrische Königspaar Ninus und Semiramis königliche Abzeichen und zwar Szepter und Königsmantel getragen hätten, während die königliche Tafel und der Luxus bei den Mahlzeiten möglicherweise erst durch den Eigennutz und die Herrschsucht der Semiramis ins Leben gerufen worden seien. Schliefslich machte man die letztere, wie Agatharchides glaubte mit Recht, auch für die medisch-persische Volks- und Königstracht verantwortlich (Diodor II 6, 6), ja die Stoiker gingen so weit, diese Neuerung allein ihrer Herrschsucht zuzuschreiben (Justin I 2, 3). Unser Philosoph liefs es unentschieden, ob bereits die kluge Semiramis den königlichen Tafelluxus eingeführt habe, behauptete aber, dafs Sardanapal alle seine Vorgänger in dieser Beziehung übertroffen habe (Diod. II 23, 2), worin ihm Polybius VIII 12, 4 beistimmt, der auch den Anfang der hierauf bezüglichen Grabschrift anführt. Diodor a. a. O. hat diese Stelle, als er sie wiederholte, durch eigene Zuthat ergänzt, wie mein verehrter Lehrer Justus Jeep mit Recht behauptet. Da

das achte Buch des Polybius und das zehnte Buch der Asiatischen Geschichten ziemlich gleichzeitig erschienen sind, wäre es nicht recht verständlich, weshalb gerade an dieser Stelle der Stoiker eiligst durch den Peripatetiker ergänzt oder berichtigt worden wäre. Dafür, daſs des letzteren Werk vor dem Jahre 132 veröffentlicht wurde, spricht auch die Stelle bei Diodor II 38, 6 *μήπω σάλπιγγος εὑρημένης*, denn der buddhafeindliche Puschyamitra, welcher um das Jahr 178 die Mauryadynastie zu Pataliputra stürzte und die Sungadynastie begründete, starb um das Jahr 132; er untersagte das lärmende Kloster- oder Lagerleben der Buddhamönche, welches vordem in der viermonatlichen Regenzeit allgemein üblich gewesen war, und wird vor allem den Gebrauch der Trompeten verboten haben.